CJD-12-10-893-5

# denkbar anders

Magazin für nachhaltiges Leben und Lernen in Ihrer Region


**Eine Kultur von Respekt**
Ungelehrsame Gedanken über den Menschen im Plural 5

**Jede Person ist einmalig**
Gesellschaftliche Teilhabe und Einbeziehung aller Menschen mit Behinderung 20

**Manchmal ist es die einzige Chance**
Von der tiefen Begeisterung des eigenen Tuns 32

**Die Kultur sozialer Netzwerke**
Übergewicht und Adipositas – über die Folgen einer sitzenden Kindheit 42

Ausgabe 4 · 2012 www.denkbaranders.de

# fort bilden statt sitzen bleiben

FÜR EINEN GUTEN UND ZEITGEMÄSSEN RELIGIONSUNTERRICHT

Der ARPM

- führt landesweite und regionale Lehrerfortbildungskurse durch
- macht Angebote für Schulinterne Lehrerfortbildungen (SCHILF)
- führt in Schulen mit bekannten Autoren Lesungen durch
- unterhält eine gut ausgestattete religionspädagogische Verleih-Bibliothek
- verfügt über eine moderne Medienzentrale mit Spiel- und Dokumentarfilmen für den Unterricht
- und führt die pädagogische Ausbildung von Vikarinnen und Vikaren durch.

Der Arbeitsbereich Religionspädagogik und Medienpädagogik (ARPM) ist die Lehrerfortbildungseinrichtung der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig mit Sitz in Wolfenbüttel.

Unsere Fortbildungsangebote dienen dazu, sowohl im Fach Religion ausgebildete als auch fachfremd unterrichtende Religionslehrkräfte mit dem aktuellen Stand der Bezugswissenschaften Theologie, Religionswissenschaft und Pädagogik um eines zeitgemäßen und guten Religionsunterrichts willen vertraut zu machen.

Eigene Schwerpunkte liegen in der Bildungstheorie, der Religionsdidaktik mit einer engen Verzahnung systematisch-theologischer und religionspädagogischer Gesichtspunkte, im interkulturellen, interreligiösen und ökumenischen Lernen, in der Medienpädagogik sowie in der professionellen Wahrnehmung der Lehrerrolle.

*ARBEITSBEREICH RELIGIONSPÄDAGOGIK UND MEDIENPÄDAGOGIK (ARPM)*
*Dietrich-Bonhoeffer-Straße 1, 38300 Wolfenbüttel, Telefon 05331-802 504, www.arpm.de*


# INHALT


4 Ursula Hellert und Wendelin Leinhäuser
**Editorial**

5 Ursula Hellert
**Eine Kultur von Respekt**
Ungelehrsame Gedanken über den Menschen im Plural

11 Hans-Georg Babke
**Eine Ruhe, die Tod atmet**
Otto Dix: Flandern

14 Jesco Heyl
**Künstlerisches und kreatives Arbeiten an der HBK Braunschweig**

20 Alfons Dietrich
**Jede Person ist einmalig**
Gesellschaftliche Teilhabe und Einbeziehung aller Menschen mit Behinderung

26 Annika Reinshagen
**Lifestyle**

28 Astrid Elisat
**Weltkulturerbe-Taler**
Ein Interview mit dem Oberbürgermeister von Goslar

32 Andreas Dierssen
**Manchmal ist es die einzige Chance**
Von der tiefen Begeisterung des eigenen Tuns

39 **Impressum**

40 Buchhandlung Graff
**Buchtipps**

42 Dr. Josef Lecheler
**Die Kultur sozialer Netzwerke**
Übergewicht und Adipositas – über die Folgen einer sitzenden Kindheit

50 Thomas Hofer
**Kulturoptimisten**


Titelfoto: Performance von Bastian E. Feed mit dem Titel „Rotpeter" nach einer Erzählung von Franz Kafka, aus Anlass des Seminars „Im Zoo der Kunst" von Prof. Andreas Bee. Foto: Frank Sperling.

Foto: iStockphoto

# EDITORIAL

Speziell in dieser Jahreszeit wimmelt es von Rezepten in den verschiedenen Zeitschriften.

Immerhin kann man die Kekse noch in Eigenarbeit herstellen, die es seit dem Herbstanfang selbstverständlich auch schon zu kaufen gibt. Aber das ist eine andere Geschichte, vielleicht ist es auch eine Kulturgeschichte. Eine Kulturgeschichte andersherum. Man kann diese Entwicklung durch den Hinweis geradezu konterkarieren, dass früher die Adventszeit eine Fastenzeit war. Kekse brauchte man also erst zu Weihnachten. Da würden die vom Herbstanfang natürlich nicht mehr schmecken. Aber der Hinweis zeigt, wie sehr man sich vertun kann. Denn die Fastengeschichte ist älter als das Pro und Kontra zu den Keksen erst im Advent.

Heute würde man es schätzen, wenn in der Adventszeit mit den Kindern Kekse gebacken und selbstverständlich auch gegessen werden. Viele kultivierte Adventsfeiern oder Vorweihnachtsfeiern oder Weihnachtsfeiern stehen ins Haus, die nichts mit Fastenzeit zu tun haben.

Wer hat also Recht? Die ältesten Hinweise, oder die mittelalten oder die aktuellen – das sind die mit Keksen zum Herbstanfang.

Offenkundig hat kultureller Brauch gar nichts mit Recht haben zu tun, sondern eher mit dem Lauf der Zeit. Dem widerspricht überhaupt nicht, dass solche Kultur auch gepflegt werden will.

Aber keine Pflege wird das retten, worüber die Zeit hinweg gegangen ist. Wir kennen so viele Plätze und Gelegenheiten in Deutschland und der Welt, in der kultureller Brauch zum Touristen-Warenangebot und Touristenkonsum verkommen ist. Wer braucht solche Bräuche? Kultur hat nicht mit Konsum zu tun und Bräuche, die noch lebendig sind, auch nicht.

Wie halten wir es also mit den Keksen zum Herbstanfang? Am besten so, wie es schon ist. Wer sie zum Herbstanfang essen möchte, tut das. Wer sie sich bis Weihnachten aufsparen möchte, tut das auch. Und wer backen möchte, macht das, wann immer er oder sie oder alle Lust und Zeit dazu haben.

Und was den Keksen recht, kann das dem ganzen Advent billig sein? Können wir Advent verlängern und verfrühen z. B. auf Anfang November? Es hätte etwas Praktisches, die dunkle Jahreszeit würde gar nicht so ganz zum Tragen kommen, sondern sogleich vom Lichterglanz erhellt. So würde uns vielleicht so manche Novemberdepression erspart.

Seien wir ehrlich: niemand kann sicher sagen, ob unsere Gesellschaft nicht tatsächlich vergessen könnte, dass der Advent seinen Sinn nur im Warten auf die Ankunft des Kindes hat, in dem Gott selbst in die Welt kommt. Wenn dieser Zusammenhang dem Vergessen anheimfällt, ist eben auch über den Advent die Zeit hinweggegangen.

Aber es gibt ein Ende dieser Beliebigkeit. Der Zeitpunkt, wann die Christen Weihnachten feiern, ist zwar (genau) nicht mehr und nicht weniger als ein Brauch. Denn niemand kennt das Geburtsdatum Jesu. Aber dieses Kind selbst steht nicht in unserer Verfügbarkeit. An ihm kommen die Zeit und unsere Macht ans Ende. Denn die Zeit selbst liegt in Gottes Hand. Und das Kind ist und bleibt trotz aller Dekoration Gottes Geschenk an uns.

Das Geschenk wird angenommen oder nicht. Jeder Mensch entscheidet das allein in seinem Herzen.

URSULA HELLERT

Gesamtleiterin
CJD Braunschweig

WENDELIN LEINHÄUSER

Jugenddorfleiter
CJD Salzgitter

Foto: iStockphoto

## UNGELEHRSAME GEDANKEN ÜBER DEN MENSCHEN IM PLURAL

# EINE KULTUR VON RESPEKT

Der Mensch im Plural lebt sein Leben mit Kultur. Mit mehr oder weniger Kultur. Es geht nicht anders.

Der Mensch im Singular kommt nicht vor. Also hat er auch keine Kultur. Robinson zählt nicht, weil er schon mit Kultur auf die einsame Insel verschlagen wurde und weil er dort obendrein Freitag fand.

Freitag ist insofern ein idealer Partner für den Menschen, der plötzlich vom Plural in den Singular versetzt wird, weil Freitag absolut kulturbedürftig war. Wie pratisch!

Spannend wäre eine Information, ob Freitag vor seiner Bekanntschaft mit Robinson selbst schon ein Mensch im Plural war. Dann ginge es nur um Kulturwechsel.

VON URSULA HELLERT

Gewagt? Schließlich war er doch ein Wilder?! Nicht gewagt. Denn darüber sind wir doch hinaus, dass die Wilden irgendwo in Afrika oder Neuguinea keine Kultur hätten. Aber wir alle in Westeuropa und Amerika – nun ja, China und Ägypten würden wir sicher noch hinzufügen – selbstverständlich nicht nur Kultur, sondern die Kultur schlechthin haben. Ja, darüber sind wir glücklicherweise hinaus. Wir wissen, dass Kultur kein Phänomen der alten Welt oder der neuen Welt ist, sondern dass alle Gemeinschaften dieser Welt Kultur leben und also Kultur haben. Aber Freitags Vorgeschichte interessierte natürlich in diesem Roman des frühen 18. Jahrhunderts nicht, abgesehen von der Skizzierung des absolut kulturellen Horrorgegenbildes. Freitag sollte von Kannibalen gefressen werden und entkam.

Aber was wäre, wenn einer ganz allein lebte? Von Wölfen aufgezogen und immer allein geblieben. Der Mensch im Singular also. Der erste Mensch, der letzte Mensch.

Durch die letzten Jahrhunderte hat es immer wieder Geschichten über Waldmenschen gegeben. Irgendwann wurden sie gefunden, ins Licht der Gesellschaft gezerrt. Und dann sollten sie kultiviert werden. Kein einziges Mal hat es geklappt.

Sie wurden einfach unglücklich und gingen ein, schnell oder langsam.

Wir kennen den Menschen im Singular nicht. Es macht keinen Sinn, Kultur anders zu denken denn als Gemeinschaftsphänomen. Vielleicht wird im umgekehrten Fall ein Singular daraus. Der Singular des Kulturbanausen. Wie wird man ein Kulturbanause? Oder ist man schon immer einer, weil man niemals kultiviert wurde? Kultiviert von wem? Eltern, Schule, Gesellschaft! Das sind wohl die Klassiker in der kulturellen Erziehungslandschaft, die jedem sofort einfallen.

Und schon wieder ist uns da ein Zusammenhang unterlaufen, nämlich der von Erziehung und Kultur. Aber das ist die Konsequenz, wenn es den Menschen im Singular nicht gibt. Wenn jeder Einzelne vom ersten Atemzug an in die kulturelle Gemeinschaft hineinwächst, dann wird er kulturell erzogen, ob er will oder nicht. Diese Erziehung geschieht sogar ohne besondere erzieherische Planung oder Absichten. Und was geschieht, wenn es geplant ist? Mehr oder anderes?

## Bildung und Kultur

Bevor die Bildungsinstitution einer westlichen Gesellschaft schlechthin, also die Schule in den Blick kommt, steht ein unübersehbares Hinweisschild mit der Inschrift „Bildung“ im Weg. Denn Schule ist im glücklichen Fall ein Beitrag zur Bildung, aber Bildung ist sicher nicht identisch mit Schule.

Kennen Sie diese Bücher wie „1000 Bücher, die man gelesen haben muss, bevor man stirbt“ oder „1000 Orte, die man gesehen haben muss, bevor man stirbt“. Die Titel suggerieren massiv, dass es um Existentielles geht, dass es um Bildung oder Kultur geht. Man kann wohl guten Gewissens behaupten, dass dieser Zusammenhang ohne Argwohn hergestellt wird. Ein gebildeter Mensch muss das haben, bevor er stirbt. Aber wer weiß. Vielleicht dauert es nur noch ein wenig, bis auch Bücher erscheinen mit Titeln „1000 Schnäpse, die man getrunken haben muss“.

Foto: iStockphoto

Nun, Sie können die Reihe selbst fortsetzen. Und das hätte dann wirklich nichts mehr mit Bildung zu tun. Aber wir sprechen durchaus von einer Trinkkultur oder z. B. Weinkultur. Beim Wein werden dabei zwei Fliegen mit der sprichwörtlichen Klappe geschlagen. Denn schließlich ist der Wein eines der Kulturgewächse schlechthin. Wir unterscheiden Wildpflanzen und Kulturpflanzen. Alles mit Kultur wurde sorgsam gepflegt, beobachtet und verfeinert. Und dann soll doch wenigstens der DUDEN zur Sprache kommen. **Kultur**: 1. Gesamtheit der geistigen und künstlerischen Lebensäußerungen einer Gemeinschaft, eines Volkes. 2. Feine Lebensart, Erziehung und Bildung. 3. Zucht von Bakterien und anderen Lebewesen auf Nährböden. 4. Nutzung, Pflege und Bebauung von Ackerboden. 5. Junger Bestand von Forstpflanzen.

Beim Wein wurde es angesprochen, wie wir uns vielleicht den Übergang von diesem nützlichen Kultivierungsprozess in den anderen denken können, der hier unter 2. und 1. aufgeführt ist.

Die Widersprüchlichkeiten zwischen all diesen unterschiedlichen Kulturbegriffen sind so unübersehbar, dass sich die Haare sträuben. Die feine Lebensart war von jeher das kulturelle Feld, gegen das die nächste Generation anrannte. Sozusagen Ziel der Jugendkultur, die Kultur der letzten Generation zu enttarnen. Von Marx stammt das Wort, dass die Leiche der Metaphysik noch lange stinkt. So ist das, so muss es sein. Wenn der Geist entschwunden ist und nur noch die feine Lebensart bleibt, dann ist diese feine Art eben gar nicht mehr fein.

Es hat ganze Zeiten gegeben, die nur als epigonenhaft zu bezeichnen sind. Und es gibt immer wieder einzelne Menschen und einzelne Bräuche, die so hohl sind, dass man sie nur scheppernd vom Sockel schlagen kann. Die Bundesrepublik der 60er Jahre war eine solche Epigonengesellschaft. Das kann man verstehen und erklären, aber weggefegt werden musste diese fassadenhafte Starre dann doch. Der Krieg war 20 Jahre vergangen und die gesellschaftlich und wirtschaftlich aktive Generation war immer noch die Kriegsgeneration. Diese Menschen sehnten sich nach Sicherheit, Sicherheit und nochmals Sicherheit. Und das gepaart mit Wohlstand. Sicherer Wohlstand. Dafür waren sie bereit, hart zu arbeiten. Aber sie waren nicht bereit zu akzeptieren, dass die nächste Generation, die erste nach dem Krieg geborene Generation, dieser Sicherheit nichts mehr abgewinnen konnte. Ganz im Gegenteil. Sie erlebte nur Erstarrtes, Kaltes, Totes: den Staub von tausend Jahren unter den Talaren. Und sie sahen, dass die feine Lebensart an viel zu vielen Stellen so etwas war wie „Außen hui und innen pfui“. Der Wohlstand wurde mit einem Sinn dekoriert, und die für diese Dekoration standen, hatten zum Teil 20 Jahre früher noch für einen ganz anderen Irr-Sinn gestanden.

Sie sprachen von Anstand und hatten einer Ideologie gefrönt, die Anstand und Mord ganz selbstverständlich zusammengebracht hatte. Bildung war der Mantel, der alles zudeckte. Bildung war das Instrument oder noch schärfer: die Waffe, über die Zugehörigkeit zur Aufstiegsgesellschaft markiert wurde. Bildung war die Dekoration, mit der die Fratze der Marktwirtschaft schön zu malen war. Die 68er pfiffen auf diese Bildung. Sie gab ihnen nichts, sie war nichts. Etablierte Bildung war dasselbe wie autoritäre Gesellschaft.

Dieser Kultur des Wirtschaftswunders wurde jetzt eine Kultur des Antiautoritären entgegengesetzt. Der Leibfeindlichkeit als Unterdrückungsinstrument

Foto: Zoonar

ins Gesicht wurde die Kommune Nr. 1 gegründet. Am durchgreifendsten aber geschah dieser Wechsel in der Musik. Dem Sog der Beatles und der Wucht der Stones gegenüber hielt nichts stand. Eltern, Alte und Schulen konnten denken oder reden, was sie wollten. Die Zeit war über ihre Kultur hinweggegangen.

Solche Ablöseprozesse wiederholen sich. Vielleicht kann man nicht von Wiederholung sprechen, denn die Entstehungszeit der Bundesrepublik war spezifisch und glücklicherweise bis heute nicht wiederholbar. Aber die Ablöse von einer Generation zur nächsten geschieht immer wieder. Die Felder dieses Kulturübergangs und des Wechsels der Symbole verschieben sich.

Nach dem November 1989 begann in Deutschland noch ein Kulturablöseprozess, wie ihn sich niemand hätte vorstellen können. Wessis und Ossis konnten den anderen beinahe an allem sicher identifizieren, angefangen von der Kleidung bis zu den Witzen, die man erzählte. Es schien so, als würde die eine Kultur die andere einfach schlucken.

Aber es begann beinahe zeitgleich ein anderer Übergang, genauso dramatisch wie der der 68er, wenn auch völlig anders entstanden und motiviert.

Seit diesem Jahrtausend teilen die Digital natives und die Digital immigrants sich diese eine Welt. Oder gerade nicht dieselbe Welt. Vielmehr erschaffen sie eine andere Welt, die keine Unterschiede wie Ossis und Wessis mehr kennt, sondern ausschließlich den Unterschied des „drin“ oder „draußen“ Seins.

Als Nokia noch groß war, wurde einer seiner Manager gefragt, ob die Handys

die Welt verändern würden. Seine Antwort war: „Für meine Generation ist das ein mobiles Telefon, man kann es überall mit hinnehmen. Aber für die Jungen ist es die Kommunikation schlechthin.“ Die Worte waren zukunftsweisend, und dabei war es noch nicht mal ein Internet fähiges Handy, um das es zu dieser Zeit ging. Das Handy und das www und beides in einem Gerät – damit wurde die Welt noch einmal neu erfunden.

Als die Handys aufkamen, konnte es geschehen, dass man sich auf der Straße über Menschen wunderte, die vor sich hin sprachen. Erst auf den zweiten oder dritten Blick erkannte man, dass sie telefonierten – und wunderte sich darüber. Auch darüber ist die Zeit hinweggegangen.

Heute wäre man sehr verwundert, wenn man im Transferbus vom Flugzeug zum Flughafen nicht im Sekundentakt die Piepgeräusche der neu eingeschalteten Handys hören würde. Aber das ist nicht die Neuerfindung der Welt. Das ist wie die geniale Prothese für etwas, das möglich werden soll, obwohl es natürlich nicht vorgesehen ist. Überall und zu jeder Zeit können wir mit jedem Menschen sprechen.

Kommunikation heißt das Zauberwort. Kommunikation gehört zum Wesen des Menschen, neu ist die Allmacht von Erreichbarkeit und Verfügbarkeit, die mit der Handygeneration selbstverständlich wird. In der Kombination mit dem www wird daraus ein Paradigmenwechsel in allem bisherigen Verständnis von Kommunikation.

Foto: iStockphoto

Nicht nur kann jeder Einzelne jeder Zeit erreicht werden. Nein, jeder Einzelne und alle zusammen werden in eine Kommunikation einbezogen, in der Zuhören oder Zuschauen oder Zurschaulesen (auf dieses Wort haben wir gewartet!) auf der einen Seite und Sprechen, Handeln und Schreiben auf der anderen in demselben Medium stattfinden und auf eine der üblichen Analysetechnik entzogenen Art und Weise auch dasselbe sind.

Natürlich ist die Rede von den sozialen Netzwerken. Übrigens ist dieses Medium losgelöst von Zeit und Ort, wie wir sie bislang gewohnt waren zu verstehen. Es ist aber selbst ein Ort, an dem Menschen sich aufhalten, und es schafft sich selbst seine Zeit, die Zeit des Postens. Die sozialen Netzwerke sind dasselbe wie der Mensch im Plural im 21. Jahrhundert.

Wir haben ehrlich gesagt nicht einmal eine Ahnung, wie sich unsere Kultur im sozialen Netzwerk verändern wird. Wir wissen nicht, was hinweggefegt werden wird oder schleichend verblassen wird.

Die Kultur Europas war eine Textkultur. Wahrheit sprach sich aus. Sie wurde gefunden in langer Übung. Sie nahm sich Zeit und war auf Dauer angelegt. Das Netz dagegen und seine Bilder sind flüchtig, in jedem Moment vorhanden und vergangen. Der Wechsel ist absolut radikal. Kein Generationenwechsel. Nicht einmal ein Wechsel von Krieg zu Frieden oder von einem politischen System zum anderen. Das World Wide Web ist die neue Welt einer neuen Epoche der Menschheit. Wie wird Bildung und was ist Bildung in digitalen Welt 2.0.?

## Die Schule als Kulturwerkstatt

Welch liebliche Überschrift! Die erfahrenen Meister bilden die nachwachsende Generation heran und vermitteln ihnen ihr Können als Maßstab für das Gute. Wir fühlen uns heimisch. Aber Achtung! Welches „wir“ ist hier im Spiel? Wahrscheinlich eher das „wir“ der Kollegien von Schulen jeglicher Schulform und wahrscheinlich nicht das „wir“ der Schüler.

Die überwältigende Mehrheit der Kollegien stammt aus der Zeit vor dem www, sind also digital immigrants. Alle Schüler dagegen sind digital geboren.

Ohne sie aufzuschreiben und drucken zu lassen, sind die kritischen Einwürfe der Pädagogengenerationen seit 1950 überlaut hörbar. Und sie sollen nicht widerlegt werden. Denn es geht um etwas ganz anderes; es geht um den Epochenwechsel. Es geht nicht um die Frage, wer Recht hat. Es geht nicht um die Frage, welches Wissen solide ist. Die Frage, um die es wirklich geht, ist noch nicht auszusprechen. Sie ist da und doch kann sie scheinbar noch niemand klar stellen.

In ein paar Jahrzehnten wird man in den Geschichtsbüchern der Schulen lesen: „Um das Jahr 2000 begann das mediale Zeitalter.“ Wir haben den Überblick noch nicht. Wir stecken nämlich ganz tief und mitten drin.

Die Lehrkräfte heute bilden Schüler für eine Welt aus, die sie sich nicht einmal im Traum mehr vorstellen können. Und viele Pädagogen realisieren die Veränderung nicht, die grundlegend für das Leben ihrer Schüler ist. Zur Sicherheit sei noch erwähnt, dass es gar nicht darum geht, endlich sog. Altes Wissen wegzuwerfen oder nur noch Smartboards oder Notebooks zu benutzen. Es geht darum, herauszufinden, ob wir in Schulen noch Orte von Bildung und Kultur entstehen lassen können, wenn doch sicher ist, dass die schulische Bildung nicht mehr die grundlegende Ausbildung für eine lebenslange Berufstätigkeit sein wird.

Die technischen Veränderungen werden in der Schule ihren Gang nehmen, ob die ältere Lehrergeneration das nun gutheißt oder nicht. Die Lehrpläne werden sich verändern, das ist angesichts des rapide anwachsenden Wissens unvermeidbar. Diese Entwicklungen nehmen ihren Lauf, auch wenn sie aus der Perspektive des einzelnen zu langsam oder auch falsch sein können.

Vielleicht kommt der größte Schub in die Entwicklung von Schulen aus einer Gesetzesänderung, die dafür ganz sicher nicht gedacht war. Deutschland hat die internationale Charta „Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen“ unterzeichnet, die es seit 2008 verpflichtet, jede schulische Bildung allen Kindern zugänglich zu machen. Wir werden in Deutschland die inklusive Schule heranbilden. Wie lange es dauern wird, weiß noch niemand. Zu Recht sind heute viele Lehrkräfte entsetzt darüber, wie die Bundesländer die inklusive Schule verfügen. Als ob mit einer amtlichen Verfügung eine Qualität für die erreicht würde, um die es geht: jede einzelne Schülerin und jeden einzelne Schüler. Als ob die gesetzliche Ratifizierung gleichbedeutend mit der Ausbildung und der Bereitstellung von Ressourcen wäre, wie sie die Schulen dringend benötigen.

Aber wir erlauben uns über diese Schwierigkeiten hinaus den Hubschrauberblick, worin insbesondere die Bedeutung der inklusiven Schule im Zusammenhang des Zeitenwechsels am Anfang dieses Jahrtausends liegen könnte. Stellen wir uns vor, die inklusive Schule

sei Wirklichkeit, sei Normalität. Man kann sich nicht trauen, dafür schon heute eine Jahreszahl anzugeben. Aber die Vorstellung ist doch erlaubt.

Foto: iStockphoto

Eine wahrhaft inklusive Schule wird die Schulformen hinter sich gelassen haben müssen. Wie könnte Inklusion Sinn machen, wenn tatsächlich jede Schulform wirklich jedem und jeder Einzelnen als Wahlrecht zugänglich sein soll, unabhängig von der Frage von physischer oder geistiger Behinderung, und dabei gleichzeitig drei oder vier oder fünf nach akademischem Niveau unterschiedene Schulformen existieren sollen?

Es gibt nur eine einzige denkbare Konsequenz: Eine Schule für alle! Aber in der inklusiven Wirklichkeit kann es im Ideal ausschließlich um die eine Schule für alle gehen, in der die Unterschiedlichkeit geradezu Programm ist. Es ist normal, verschieden zu sein – so muss das Leitbild sein. Heute kann ein Schüler ein Gymnasium oder eine Hauptschule besuchen, so viel Varianz ist möglich. Oder er muss sie besuchen, unabhängig von seiner Begabung. In der inklusiven Welt müssen sich dagegen so viele Wege eröffnen, wie sie gebraucht werden.

Welcher Utopie wird da das Wort geredet? In der inklusiven Schule der Zukunft geht es wesentlich um die Kultur der Anerkennung des Einzelnen. Mit Bedacht heißt es Kultur. Wie war Kultur definiert?

**Kultur:**
**1. Gesamtheit der geistigen und künstlerischen Lebensäußerungen einer Gemeinschaft, eines Volkes.**
**2. Feine Lebensart, Erziehung und Bildung.**

In diesem Zeitenwechsel sind Gesamtheit und Einzelheit auf sonderbare Weise verwoben. Das Netz als Ort ist ein gemeinsamer virtueller Ort für alle gleichzeitig und individuell. Utopie – wörtlich: kein Ort – passt doch gut zu dieser Virtualität, die absolut wirklich und wirksam ist.

Die Übersetzung eines solchen virtuellen Ortes in einen wirklichen Ort: Genau das muss die inklusive Schule sein. Ob das möglich ist? Gemeinschaft verwirklichen und dadurch Chance auf Individualität schaffen ist vor allem anderen eine Kulturfrage. Es ist eine überragende kulturelle Herausforderung. Mit wie vielen unterschiedlichen Menschen können wir uns Bildung in einer Institution vorstellen? Wie viel Unterschiedlichkeit können wir als normal erleben? Welches Klima ermöglicht die Wahrnehmung jedes Einzelnen? Übrigens wäre das ein gutes Übungsfeld in den segmentierten Schulen schon heute für die wirklich inklusive Schule von morgen. Wir sortieren Kinder und Jugendliche, aber als Ergebnis ergibt sich keine Individualisierung.

Anerkennung von Individualisierung ist unabhängig von der Schulform vor allem eine Frage des Klimas. Das Klima an unseren Schulen muss kulturfreundlich werden. Ein Nährboden müssen sie werden, zur Nahrung geeignet für viele unterschiedliche Menschen.

Schule muss sein: Offen für alle und eine Heimat für den Einzelnen zugleich. Erziehung und Bildung in der Welt des 21. Jahrhunderts brauchen eine Kultur von Respekt. In dieser neuen Vegetation wachsen so viele Pflanzen mit unterschiedlichen Ansprüchen zum Gedeihen, dass eher die Gärtner als die Meister gefragt sind. Gärtner sind behutsam, nehmen die Vielfalt als Gewinn und schaffen mit Bedacht eine Umgebung zum Wachsen. Sie kümmern sich mit Phantasie und Nachhaltigkeit um das notwendige Klima. Klimafragen sind übrigens immer Chefsache, nicht nur im Gewächshaus.

Die inklusive Schule der Zukunft gibt dem Einzelnen, was er oder sie nötig braucht, und fordert so viel von jedem Einzelnen ein, wie die Gemeinschaft braucht. Diese Utopie lohnt sich! ■

Foto: Hemera

## OTTO DIX: FLANDERN

# EINE RUHE, DIE TOD ATMET

In der Berliner Neuen Nationalgalerie fand vor einiger Zeit eine Ausstellung statt unter dem Titel „Moderne Zeiten. Die Sammlung. 1900 – 1945“.

Gezeigt wurden aus den Museumsbeständen Werke unter anderem von George Grosz, Max Beckmann, Ernst-Ludwig Kirchner und Otto Dix.

Und wie das beim Betrachten von einer Vielzahl von Exponaten geht, gab es Werke, die mich kalt ließen. Und andere, die mich unmittelbar ansprachen, durch die Atmosphäre, die das Kunstwerk atmete, oder durch seine Botschaft.

VON HANS-GEORG BABKE

Eines der Bilder, das mich besonders angesprochen hat, ist das Bild von Otto Dix, das er „Flandern“ genannt hat.

Obwohl von den Nationalsozialisten mit einem Mal- und Lehrverbot belegt, fertigte er das Bild zwischen 1934 und 1936 an. Mit dem Werk hat er ein Thema wiederaufgegriffen, das ihn unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg beschäftigt hat: das Elend und die Demütigung von Menschen als Folge von Militarisierung und Krieg.

Zunächst einmal erweckt das Bild den Eindruck eines Landschaftsgemäldes, einer hügeligen Dünenlandschaft an der Küste, und das im Stil der alten deutschen Meister, wovon die Gestaltung des Himmels, der Wurzeln und des Astwerks zeigt. Kahle Sträucher und Baumstämme, zerrissene Sturmwolken, wenige Wolkenlücken rechts über dem Meer, weiter links und im Vordergrund über dem Land eine geschichtete Wolkendecke von Weiß über schmutziges Grau bis hin zu blutroten Wolken, die über das Land ziehen.

Bei genauerer Betrachtung handelt es sich bei den Dünen um die Wälle von Schützengräben, die entweder durch Überflutung oder durch den Regen der

vergangenen Nacht aufgeweicht wurden und in sich zusammengesackt sind. Die Gräben, die Täler zwischen den Hügeln sind voll Wasser gelaufen, morastiger Schlamm überall.

Bei noch genauerer Betrachtung sieht man, dass etliche der vermeintlichen Erdhügel gar keine Erdhügel sind, sondern – wie im Vordergrund – Klumpen von Menschen. Soldaten, die vor dem Wasser geflohen sind, die auf höher gelegenes Terrain und aneinander geschmiegt Schutz suchen. Soldaten, die ruhen.

Aber es ist doch eine Ruhe, die Tod atmet. Keine Kraft spendende Ruhe. Männer mit totenbleichen Gesichtern, mit geschlossenen oder schreckensweit aufgerissenen Augen. Erdverkrustet tragen sie ihr Grab mit sich. Kraftlos, willenlos, entwurzelt. Vor dem Ende oder bereits tot. Wie die Landschaft mit den Baumresten, die laublos, entwurzelt, von der Sturmflut gezeichnet, aus der Erde herausragen.

Kunst als Verarbeitung traumatischer Kriegserfahrungen, aber auch als politische Propaganda gegen die nationalsozialistische Aufrüstung und wiedererwachte Kriegslust.

Neue Nationalgalerie Berlin

Besondere Aufmerksamkeit erweckt die durch Vergrößerung herausgehobene Gruppe der drei Soldaten im Vordergrund. Soldaten, die drei Generationen anzugehören scheinen. In der Mitte ein alter Mann mit Schnauzbart, dessen Kopf kraftlos auf der Brust ruht, der Helm ins Gesicht gerutscht. An einen Baumstumpf gelehnt. Rechts – vom Betrachter aus – ein Soldat der nächst jüngeren Generation mit offenen Totenaugen, an den älteren Soldaten gekauert. Und links – vom Betrachter aus – ein junger Soldat, ebenfalls zu dem Alten hingeneigt. Mit offenen Augen, unentscheidbar, ob er tot ist oder noch lebt. Der Baumstumpf, an dem der Alte lehnt, trägt an seinem oberen Ende einen kahlen Zweig. In Verbindung mit dem Stacheldraht um den Baumstamm erinnert dieser Zweig an eine Dornenkrone, die der alte Soldat über seinem Kopf hat. Der Baumstamm wird so zum Kranz von Golgatha. Zum Kreuz Christi. Die Gruppe der drei Soldaten zu einer Kreuzigungsgruppe.

Dadurch schafft der Künstler eine unmittelbare Verbindung des Kreuzes Jesu mit dem Leiden und dem Elend der Soldaten.

Das Kreuz Jesu wird hier nicht im traditionell kirchlichen Sinn gedeutet als stellvertretender Sühnetod, den Jesus für die Sünde der Menschen stirbt, sondern als Präsenz Gottes im Leiden dieser Menschen. Als Präsenz des solidarischen, des mitleidenden Gottes mit den leidenden Menschen. Als Präsenz Gottes, der selbst ohnmächtig dem Leiden ausgeliefert ist und so auf der Seite der Leidenden steht und für sie Partei ergreift.

Damit greift Otto Dix vor auf eine Deutung, die der deutsch-jüdische Philosoph Hans Jonas in den 1980er Jahren zur Frage der Vereinbarkeit von Auschwitz und der Vorstellung eines gütigen Gottes vertreten hat.

Wörtlich hat er gesagt: „Wenn man die zeitgenössische Erfahrung unter dem Namen Auschwitz vereinbaren will mit der Vorstellung eines Gottes, den man bejaht, dann muss von den Gottesattributen – es sind ... vor allen Dingen drei, göttliche Allmacht nämlich, göttliche Güte und Verstehbarkeit (...) – eines geopfert werden ... Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass das Attribut der Allmacht das ist, was geopfert werden muss. Das hat bei mir zu der merkwürdigen und keineswegs befriedigenden, aber irgendwie für mich doch wieder akzeptablen Vorstellung eines zwar an der Welt sehr interessierten, aber machtlosen Gottes geführt, der nicht eingreift in den physischen Verlauf der Welt.“

Im Wissen um diesen ohnmächtigen, aber sympathetisch mitleidenden Gott kann dann der Trost für alle die liegen, die Leiderfahrungen machen müssen; das Wissen kann in ihnen neue Selbstachtung wecken, auch wenn diese bis an die Grenze beschädigt wurde. Und es kann und soll bei allen anderen die Bereitschaft und den Mut wecken, aufzustehen und aufzubegehren gegen jede Rechtfertigung und Heroisierung irgendeines Krieges. ■

**ZUM AUTOR:**

**Dr. phil. Hans Georg Babke** ist als Pfarrer tätig und leitet den Arbeitsbereich Religionspädagogik und Medienpädagogik (ARPM).

Der Theologe und Philosoph arbeitet in Wolfenbüttel.

Die Hochschule für Bildende Künste Braunschweig (HBK) ist – was viele Braunschweiger nicht wissen – eine der bedeutendsten Kunsthochschulen Europas.

Über 1200 junge Menschen aus Deutschland und der ganzen Welt studieren hier in den Studienbereichen Freie Kunst, Design, Kunstwissenschaft, Medienwissenschaften sowie in den Lehramtsstudiengängen Darstellendes Spiel und KUNST.Lehramt.

Über die Grenzen der Fachdisziplinen hinweg wird an der Hochschule ein offener und produktiver Austausch gepflegt. Gemeinsame Veranstaltungen und Projekte führen die drei Kernbereiche Kunst, Design und Wissenschaften immer wieder zusammen und machen die HBK zu einem außergewöhnlich kreativen Ort in der Region.

VON JESCO HEYL

Seite 14:
Eine Arbeit von Maarten J. Borsboom, gezeigt in der Klasse von Prof. Hartmut Neumann beim Rundgang 2012. Foto: Frank Sperling.

Seite 15:
Freies Arbeiten in der Montagehalle der HBK Braunschweig während des alternativen Bewerbungsverfahrens Frühstart Kunst 2011.

# KÜNSTLERISCHES UND KREATIVES ARBEITEN AN DER HBK BRAUNSCHWEIG

Viel Raum für die persönliche und künstlerische Entwicklung bietet insbesondere das Studium der Freien Kunst. Es fordert sie geradezu in besonderem Maße heraus.

Im Mittelpunkt des Studiums an der HBK Braunschweig steht das freie und weitestgehend selbständige Arbeiten in einer der 20 künstlerischen Klassen der Hochschule. Diese decken das gesamte Spektrum der Bildenden Kunst und angrenzender künstlerischer Ausdrucksformen ab: Malerei, Grafik/Druckgrafik, Bildhauerei/Installation, Fotografie, Film/Video, Klangkunst und Raumkonzepte.

Im Verlauf des Studiums geht es darum, aus der persönlichen Erfahrung heraus eigene künstlerische Positionen zu gesellschaftlichen Fragestellungen zu entwickeln. Diese eigenen künstlerischen Positionen sind die Grundvoraussetzung für das spätere Arbeiten als Künstlerin oder Künstler. Demgegenüber dienen die gesellschaftlichen Fragestellungen Gestaltern und Designern als Ausgangspunkt für die Erarbeitung von oftmals sehr konkreten Lösungsvorschlägen, weshalb häufig auch von den angewandten Künsten gesprochen wird.

Bei der gestalterischen Arbeit kommen teilweise dieselben künstlerischen Arbeitstechniken wie in der Freien Kunst zum Einsatz.

Im Kommunikationsdesign erarbeiten Studierende gestalterische Ausdrucksfähigkeit, technische Fertigkeiten und

## RUNDGANG

Jedes Jahr am Ende des Sommersemesters zeigen alle Studiengänge der HBK die Arbeitsergebnisse des vergangenen Studienjahres.

Fünf Tage lang öffnet die Hochschule dafür ihre Ateliers, Werkstätten und Seminarräume und gewährt Besucherinnen und Besuchern einen Einblick in die Arbeit in Studium und Lehre.

Im kommenden Jahr findet der Rundgang vom 3. bis 7. Juli 2013 statt. (Eröffnung: 2. Juli 2013, 18 Uhr, Weidenhof der HBK)

Seite 16:
l.o.: Die Arbeit „Zwischenraum“ von Nora Mazurek im Atelier von Prof. Aurelia Mihai. Foto: Frank Sperling.

o.: Bachelor-Arbeit des Industrie- und Kommunikationsdesignstudenten Andreas Widner, gezeigt beim Rundgang 2012. Foto: Hauke Burghart.

l.: Arbeit von Elisabeth Wurst, gezeigt beim Rundgang 2012 in der Klasse von Prof. Candice Breitz. Foto: Brigitte Kosch.

Seite 17:
Diplomprojekt des Kommunikationsdesignstudenten Jochen Isensee, ausgestellt beim Rundgang 2011. Foto: DiJa | Susann Dietrich & Michael Jahn.

wissenschaftliche Kenntnisse, welche die Absolventen befähigen, an der Lösung von gesellschaftlich relevanten Fragestellungen mitzuwirken.

Design-Absolventen der HBK Braunschweig konzipieren Präsentationen, Kampagnen und Erscheinungsbilder. Sie entwickeln und gestalten Prozesse, Produkte, Printmedien, digitale Medienanwendungen und Ausstellungen. Sie arbeiten in deutschen und internationalen Designbüros und Agenturen als selbstständige Designer ebenso wie in den Designabteilungen von Großunternehmen.

In seinem Buch **Werkzeuge für das Leben** schreibt Richard Sapper: „Im Design-Prozeß geht es nicht darum, ein Objekt zu gestalten, sondern darum, die Lösung eines Problems zu finden.“ In diesem Sinne fördert der (Bachelor-) Studiengang Industrial Design die Entwicklung der Designstudierenden zu kreativen, eigenständigen Persönlichkeiten, die sich kritisch und ganzheitlich mit den Funktionen des Designs in unserer Gesellschaft auseinandersetzen.

Freie und angewandte Künste stehen an der HBK Braunschweig in enger Beziehung zueinander. In zahlreichen interdisziplinären Projekten tauschen sich die Studierenden der unterschiedlichen Studienbereiche aus, um bei der Betrachtung einer Fragestellung den „Blick über den Tellerrand“ zu wagen und voneinander zu lernen.

Dieser offene Austausch ist an der HBK Braunschweig ausdrücklich erwünscht, und so wird er auch in Richtung der wissenschaftlichen Studiengänge und in Richtung der Lehramtsstudiengänge gepflegt.

In Deutschland handelt es sich um ein einmaliges Modell, die universitär ausgerichteten Studiengänge Kunstwissenschaft

und Medienwissenschaften an einer Kunsthochschule studieren zu können.

Die außergewöhnliche Nachbarschaft zu den Künsten führt zu einer lebendigen, sich stets erneuernden Auseinandersetzung mit der Gegenwartskunst und der gegenwärtigen Gestaltung.

Gemeinsame, praxisorientierte Projekte und die Zusammenarbeit in den zahlreichen Werkstätten der Hochschule ermöglichen das gegenseitige Voneinanderlernen. Dasselbe gilt für die Lehramtsstudiengänge. Das künstlerische Experimentieren mit Körper und Raum im Darstellenden Spiel, die theoretische Reflexion und die Übertragung in verschiedene künstlerische Ausdrucksformen ergänzen einander. Den Studieninteressierten steht es dabei frei, ob sie sich für den Studiengang Darstellendes Spiel mit oder ohne Lehramtsoption bewerben wollen.

**Am Dienstag, den 29. Januar 2013 ist Studieninformationstag.**

Studieninteressierte haben die Möglichkeit, sich über sämtliche Studiengänge der HBK sowie über die Zugangsvoraussetzungen und alle Bewerbungstermine zu informieren.

Neben der schulischen Ausrichtung stehen den Bewerbern aufgrund vielfältiger Wahlmöglichkeiten auch andere Optionen der Berufswahl offen.

Damit auch der Kunstunterricht in den Schulen Raum schafft für Ungewöhnliches und Überraschungen, für unterschiedliche Blickwinkel, Perspektiven und Sichtweisen, für Mehrdeutigkeit und Offenheit, für Beweglichkeit, Materialbezogenheit und eigene Gestaltungen wurde an der HBK Braunschweig der Studiengang KUNST.Lehramt zum Wintersemester 2012/13 neu eingerichtet.

Ziel ist es, Lehrer auszubilden, die aus einer vertieften künstlerischen Praxis heraus das Fach Kunst an Gymnasien und Gesamtschulen unterrichten, um Schülerinnen und Schülern eigene ästhetische Erfahrungen und Zugänge zu Kunst, Architektur und Gestaltung zu ermöglichen. Dies soll letztlich die Entwicklung des sehr individuellen Potentials zur kreativen Arbeit fördern. ■

Alle Fotos: HBK Braunschweig
Text: Jesco Heyl, Pressesprecher der HBK

Seite 18:
Arbeit aus dem Kommunikationsdesign von Astrid Hesse. Foto: Hauke Burghart.

Seite 19:
o.l.: Eine Arbeit aus dem Industriedesign, ausgestellt im Zeichensaal beim Rundgang 2012.
Foto: Janika Kefel.

o.r. & r: Studienbewerberinnen bei der Arbeit in der Druckgrafik während des Frühstarts Kunst.
Fotos: Stephanie Wolf.

Zentrale Studienberatung (ZSB) der
HBK Braunschweig:
Gebäude 14, Raum 118
Johannes-Selenka-Platz | 38118 Braunschweig
Tel.: +49 (0) 531 391-9269
E-Mail: studienberatung@hbk-bs.de

Menschen mit Behinderungen muss der Genuss der Menschenrechte und Grundfreiheiten ohne Diskriminierung garantiert werden. Sie können wertvolle Beiträge zum allgemeinen Wohl und zur Vielfalt menschlicher Gemeinschaften leisten. Ihre uneingeschränkte gesellschaftliche Teilhabe wird zu erheblichen Fortschritten in der menschlichen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung der Gesellschaft führen.

Diese Postulate sind zu finden im Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (UN-Konvention). VON ALFONS DIETRICH

Foto: iStockphoto

# JEDE PERSON IST EINMALIG

## GESELLSCHAFTLICHE TEILHABE UND EINBEZIEHUNG ALLER MENSCHEN MIT BEHINDERUNG

Die UN-Konvention wurde am 13. Dezember 2006 verabschiedet und ist aktuell von 112 Staaten ratifiziert. Nachdem Bundestag und Bundesrat zugestimmt haben, ist sie am 26. März 2009 in Deutschland in Kraft getreten.

Damit sind die in 50 Artikeln festgelegten Verpflichtungen verbindlich geworden. Beispiele dafür sind Zugänglichkeit (Artikel 9) und Bildung (Artikel 24). Die Abstimmung der deutschen Gesetze und Sozialleistungen auf die Verpflichtungen der Konvention hat eher zaghaft begonnen, ist keineswegs abgeschlossen und wird sicher noch viele Jahre dauern.

Aus der Konvention folgend vollzieht sich nun im Blick auf Menschen mit Behinderung der Wechsel vom Leitbegriff der „Integration“ zur „Inklusion“.

Während Integration ausgeht von der Notwendigkeit, außenstehende Personen zu integrieren, „hereinzunehmen“, bedeutet Inklusion die Anerkennung, dass Menschen mit Behinderung selbstverständlich in allen Lebensbereichen wie etwa Schule und Arbeitswelt dazu gehören. Sie sind bereits da – freilich nicht voraussetzungslos. Wegen ihrer beispielsweise körperlichen, geistigen oder seelischen Beeinträchtigungen und ihren daraus folgenden besonderen Bedürfnissen, benötigen sie zu ihrer Inklusion individuell spezifische Unterstützungen des Gemeinwesens. Einer der in der UN-Konvention festgelegten Grundsätze ist „die volle und wirksame Teilhabe an der Gesellschaft und Einbeziehung (in der verbindlichen englischen Fassung „full and effective inclusion“) in die Gesellschaft“ (Artikel 3 c).

**Inklusion** (vom lateinischen Verb „includere“, das mit „beinhalten“, „miteinbeziehen“ übersetzt werden kann) bedeutet die Minimierung von Diskriminierung und Benachteiligung aufgrund von Verschiedenheit.
(aus: Evangelische Zeitung für Niedersachsen vom 25. März 2012, Seite 3)

Die UN-Konvention und ihr folgende Sozial- und andere Gesetze bleiben allerdings „lediglich Papier“ und erreichen das Ziel der Inklusion nicht ohne die Entwicklung und Verbreitung inklusiver Haltungen. Wir müssen die Verschiedenheit von Menschen als Reichtum zu schätzen lernen. Jede Person ist einmalig. Menschen mit Behinderung haben nicht nur Beeinträchtigungen, sondern so wie alle anderen Kompetenzen, Bedürfnisse und Stärken.

Für Christinnen und Christen „dürfte allerdings Inklusion keine Frage sondern eine Selbstverständlichkeit sein. Wir gehen davon aus, dass jeder Mensch Ebenbild Gottes ist und darin seine Würde und Einzigartigkeit begründet ist. Wir glauben daran, dass sich Gott jedem Menschen bedingungslos zuwendet und die Verschiedenheit der Menschen gottgewollt ist. Deshalb ist es auch gottgewollt, sich einander in Unterschiedlichkeit zuzuwenden, im Respekt vor der Individualität des Einzelnen, und anzuerkennen, dass jeder Mensch das Recht hat auf die Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft, und die Gemeinschaft andererseits zur Teilgabe verpflichtet ist“
(aus dem Vortrag von Pastorin Hilke Osterwald, Hamburg, am 4. Oktober 2011 in Hildesheim).

Übrigens: „Wer Inklusion will, sucht Wege – wer sie verhindern will sucht Gründe.“
(Hubert Hüppe, Beauftragter der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen, in der Braunschweiger Zeitung am 6. April 2010, Seite 4)

### Zugänglichkeit – Barrierefreiheit

Artikel 9 der UN-Konvention verpflichtet zu Maßnahmen, „die Menschen mit Behinderungen den gleichberechtigten Zugang zur physischen Umwelt, zu Transportmitteln, Information und Kommunikation (…) sowie zu anderen Einrichtungen und Diensten, die der Öffentlichkeit (…) offenstehen“ gewährleisten.

„Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“ Dieser Satz wurde 1994 in Artikel 3 unseres Grundgesetzes eingefügt. Es folgte 2002 das Gesetz zur Gleichstellung behinderter Menschen. Hier ist in § 4 als Ziel von Barrierefreiheit baulicher Anlagen und Verkehrsmittel festgelegt, dass sie „für behinderte Menschen in der allgemein üblichen Weise, ohne besondere Erschwernis und grundsätzlich ohne fremde Hilfe zugänglich und nutzbar sind“.

Die junge Frau steigt in den Bus und fragt den Fahrer: „Bin ich in der Linie 794 nach Linden?“ Seine Antwort: „Steht doch draußen dran!“ Diese Auskunft nützt ihr gar nichts. Sie hat zwar Abitur

und ein Hochschulstudium abgeschlossen und kann also lesen. Leider kann sie die Linien- und Fahrtrichtungsanzeige aber gar nicht sehen. Ihre Sehkraft reicht dafür nicht aus.

Foto: iStockphoto

An vielen Stellen können wir inzwischen Barrierefreiheit gegenüber unterschiedlichen Beeinträchtigungen feststellen.

So ist etwa auf jeder Arzneimittelpackung die Bezeichnung in Blindenschrift zu finden. Haltestellen öffentlicher Verkehrsmittel sind mit geriffelten Platten belegt, die blinden Menschen die Orientierung ermöglichen. An Treppengeländern ist die Nummer des Bahnsteiges tastbar angebracht. Automatisch öffnende Türen sind für Fußgängerinnen und Fußgänger bequem. Rollstuhlfahrenden und anderen in ihrer Bewegungsfähigkeit beeinträchtigten Menschen bieten sie Barrierefreiheit.

**Entdecken Sie Wolfenbüttel barrierefrei**

(Wegweiser zu 50 Einrichtungen, Schutzgebühr 1 Euro, Frühjahr 2007)

Im Rathaus, Stadtmarkt 3–6, gibt es eine für Rollstuhlfahrende barrierefreie Toilette. Während welcher Öffnungszeiten sie auch erreichbar ist, steht nicht im Wegweiser.

Nachdem man durch die automatisch öffnende Tür in die Eingangshalle gelangt ist, muss man das an schwarzen Fachwerkbalken mit zwei Reißzwecken angebrachte, ebenfalls schwarze glitzernde nur mit Mühe erkennbare Hinweisschild finden. Ein Rollstuhl- und ein Treppensymbol weisen in das Untergeschoss. Eine Wegführung zum Aufzug ist anscheinend nicht nötig.

Unten angekommen, findet man die Toilette verschlossen. An der Tür ist der Hinweis angebracht, dass der Schlüssel an der Information im Erdgeschoss abgeholt werden kann. Dass die Tür auch mit dem sogenannten EURO-Schlüssel, den fast alle Rollstuhlfahrenden immer dabei haben, zu öffnen ist, steht da nicht.

Aufschlussreich ist folgender Text im Wegweiser:
„Oft können sich Menschen ohne Handicap nicht vorstellen, welche Probleme und Barrieren Mobilitätsbehinderte bei einfachen Alltagsgeschäften überwinden müssen; dabei sind es oftmals nur Kleinigkeiten, die sie daran hindern ihr Leben frei zu gestalten und die Alltagsprobleme genauso wie Nichtbehinderte zu bewältigen."

Foto: iStockphoto

Manchmal gibt es bemerkenswerte Schritte zu Barrierefreiheit:

- Dem Braunschweiger Hauptbahnhof hätte man noch vor wenigen Jahren geradezu Feindlichkeit gegenüber Fahrgästen mit Bewegungseinschränkungen bescheinigen können. Seit 2010 sind jedoch alle Bahnsteige mit Fahrstühlen erreichbar. 2,5 Millionen Euro hat die Deutsche Bahn dafür eingesetzt. Die neue DB-Information in der Bahnhofshalle ist mit einer Induktionsanlage für Hörgeräte und einem herausfahrbaren, tiefer hängenden Tisch für Rollstuhlfahrende ausgestattet.

- Mehr als 800 Jahre nach seiner Fertigstellung hat der Braunschweiger Dom seit Juli 2011 auch einen für Rollstuhlfahrende barrierefreien Eingang. Nach dem Bericht der Braunschweiger Zeitung am 21. Juli 2011 beliefen sich die Kosten auf 35.000 Euro, von denen die Evangelische Stiftung Neuerkerode 10.000 Euro beigesteuert hat.

- Seit 30 Jahren bemüht sich der Deutsche Evangelische Kirchentag um weitgehende Barrierefreiheit und stellt sich neuerdings auch dem Leitbegriff der Inklusion. Bei den alle zwei Jahre stattfindenden fünf Tage dauernden Kirchentagen sind unter den meist über 100.000 Teilnehmenden mehr als 2.000 Menschen mit Behinderung. Kirchentage haben gelegentlich bleibende Spuren von Barrierefreiheit in der gastgebenden Stadt und ihren Kirchen hinterlassen.

Foto: AbleStock

## Leichte Sprache

Neben fehlender Barrierefreiheit in Gebäuden und öffentlichen Verkehrsmitteln gibt es auch ausschließende Sprache. Leichte Sprache erweitert hingegen die Verständnismöglichkeiten von Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen oder Migrationshintergrund und ist auch für Kinder gut. Sie konzentriert sich auf den wesentlichen Inhalt, verwendet kurze Sätze und vermeidet Fremd- und Fachworte und die ansonsten „wild wuchernden" Anglizismen. Dazu gehören Bilder und Symbole, bei Vorträgen auch Gegenstände und szenische Darstellungen.

Herausragend bemühen sich um Leichte Sprache der Bundesverband und Landesverbände der Lebenshilfe, zum Teil mit Büros für Übertragungen, etwa von Vertrags- und anderen Texten. Bei Deutschen Evangelischen Kirchentagen gibt es, inzwischen schon traditionell, Informationen, Texte, Gottesdienste und Veranstaltungen in Leichter Sprache.

Der Niedersächsische Landesbeauftragte für Menschen mit Behinderungen hat mehrfach Hefte herausgegeben mit dem Titel „Wie man wählt", jetzt zur bevorstehenden Landtagswahl in Niedersachsen. Sogar eine Bundestagsdrucksache (17/8485) ist in Leichte Sprache übertragen. Es gibt die Weihnachtsgeschichte und sogar einen Kriminalroman in Leichter Sprache. Eine vollständige Übersicht würde sicher mehrere Seiten füllen.

Leichte Sprache breitet sich aus und ist unter den Bemühungen um Inklusion unverzichtbar.

**Psalm 104, Vers 31**
**Lutherbibel, Fassung von 1984**
Die Herrlichkeit des Herrn
bleibe ewiglich,
der Herr freue sich seiner Werke.

**Psalm 104, Vers 31**
**Übertragung in Leichte Sprache 2012**
Gott ist immer.
Gott macht Dinge gut und schön.
Das wünsche ich mir:
Gott freut sich über die Welt.
Und alles was lebt.

aus: KlangFülle – Liederbuch zum 34. Deutschen Evangelischen Kirchentag Hamburg 2013, Seite 135

http://www.kirchentag.de/programm/biblische-texte.html

## Inklusion in Schulen

Mit der Überschrift „Bildung" verpflichtet Artikel 24 zu einem „integrativen, hochwertigen und unentgeltlichen Unterricht an Grundschulen und weiterführenden Schulen" zu dem „Menschen mit Behinderungen gleichberechtigt mit anderen in der Gemeinschaft, in der sie leben" Zugang haben. Dort müssen die äußeren Bedingungen „den Bedürfnissen des Einzelnen" entsprechen, beispielsweise hinsichtlich der Barrierefreiheit des Gebäudes. Zudem muss „innerhalb des allgemeinen Bildungssystems die notwendige Unterstützung geleistet" werden, um „erfolgreiche Bildung zu erleichtern".

Foto: iStockphoto

Damit sind inklusive Schulen und das Ende von Förderschulen für bestimmte Gruppen von Schülerinnen und Schülern angekündigt. Sie sollen erst gar nicht in Förderschulen aufgenommen oder von den Regelschulen dorthin wechseln, sondern gleichberechtigt mit anderen unter den ihnen gemäßen Bedingungen und mit der notwendigen Unterstützung zur Schulgemeinschaft gehören.

Um es gleich klar zu sagen: Es ist nicht damit getan, die Förderschulen zu schließen und ihre Schülerinnen und Schüler den Regelschulen, so wie sie jetzt sind, „auszuliefern". Erforderlich sind gravierende Neuerungen wie beispielsweise:

- inklusive Lehr- und Bildungspläne,
- inklusive Pädagogik in der Ausbildung aller Lehrkräfte und in Weiterbildungsangeboten,
- binnendifferenzierender Unterricht,
- Einbeziehung der sonderpädagogischen Fachkräfte der Förderschulen mit ihren Kompetenzen in die Regelschulen.

Bisher haben eher wenige Eltern die Aufnahme ihrer Kinder mit Behinderung in Regelschulen verlangt und manchmal auch erreicht. Sie stützten sich dabei auf Artikel 3 des Grundgesetzes „Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden." Jetzt können sie sich auf die Verpflichtung zu inklusiver Bildung nach der UN-Konvention berufen. Die große Mehrheit der Eltern akzeptierte den Förderschulbesuch ihrer Kinder.

Viele schätzen und loben die Ausstattung und den Unterricht dieser Schulen. Sie finden die Förderschulen gut für ihre Kinder und möchten, dass sie fortbestehen. Sie befürchten, die besonderen Bedürfnisse und Belange ihrer Kinder blieben in Regelschulen unbeachtet – „fielen unter den Tisch". In der Schulgemeinschaft würden sie als Außenseiter diskriminiert und „untergehen".

**Überschriften der Braunschweiger Zeitung:**

**„Schließungsdebatte nicht eröffnen"** (Förderschule Lernen) (16. November 2010)

**Schule am Teichgarten soll erhalten bleiben** (Förderschule Lernen) (19. Januar 2011)

**Schulträger müssen bis 2018 umbauen** (8. Oktober 2011)

**Ziel: Eine Schule für alle Kinder** (4. Januar 2012)

**Schule will Behinderte integrieren** (Gesamtschule) (10. Februar 2012)

**Voneinander lernen, gemeinsam leben** (15. Februar 2012)

**Inklusion: Ja! Aber wer kommt für die Kosten auf?** (19. April 2012)

**Kreiselternrat macht sich für Inklusion stark** (29. Juni 2012)

**GEW sieht Schulen für Inklusion schlecht gerüstet** (3. Juli 2012)

Foto: iStockphoto

**Was ist das Beste für das behinderte Kind?** (21. August 2012)

**„Auf mich wirkt das Ganze wie ein Feigenblatt"** (21. August 2012)

**Kreis hat viel investiert** (Förderschule Geistige Entwicklung) (4. September 2012)

Die Evangelische Zeitung für Niedersachsen berichtete am 27. November 2011 mit der Überschrift „Gemeinsamer Unterricht erwünscht" von der repräsentativen Studie eines Meinungsforschungsinstitutes. Demnach sprachen sich mehr als 70 Prozent der Befragten für integratives Lernen aus. Ein Viertel erkenne darin sogar „große Vorteile".

Der Deutsche Verein für öffentliche und private Fürsorge stellte in seinem Diskussionspapier zu inklusiver Bildung vom 23. März 2010 in Aussicht, „von einer diskriminierungsfreien und möglichst optimalen Förderung jedes Einzelnen können alle gleichermaßen profitieren, einschließlich der Kinder mit besonderen Begabungen".

Der Niedersächsische Landtag hat am 20. März 2012 die verbindliche Einführung der inklusiven Schule zum Schuljahresbeginn 2013/14 beschlossen. Die Eltern von Schülerinnen und Schülern mit sonderpädagogischem Unterstützungsbedarf können dann wählen, ob ihr Kind die allgemeine oder eine Förderschule besuchen soll.

Davon gibt es eine Ausnahme: In die Förderschulen Lernen erfolgen ab Schuljahr 2013/14 keine Einschulungen mehr. Die Kinder mit entsprechendem Bedarf werden von den Grundschulen aufgenommen.

**ZUM AUTOR:**

**Alfons Dietrich**, geboren 1946, war 27 Jahre in einer Einrichtung für Menschen mit Behinderung als Sozialarbeiter tätig.

Er lebt und arbeitet in Wolfenbüttel.

Aus dem Wahlrecht zwischen allgemeiner und Förderschule ergeben sich Fragen:

- Welche inklusive Bildungspraxis werden die allgemeinen Schulen entwickeln und werden sie künftige Eltern zur Entscheidung dafür gewinnen können?
- Bleiben die Förderschulen als gesonderter Bildungsbereich „auf ewig" weiter bestehen, weil die Eltern ihr Wahlrecht so ausüben?
- Bleiben die Förderschulen etwa für den „Rest" der Schülerinnen und Schüler mit den umfassendsten Beeinträchtigungen und dem höchsten Unterstützungsbedarf?

Vor dieser Ghettoisierung mögen vor allem sie bewahrt bleiben! ■

# LIFESTYLE

VON ANNIKA REINSHAGEN

## DER STADTPLAN ZUM ZERKNÜLLEN

Entfaltete Papierstadtpläne entwickeln gern ein störrisches Eigenleben. Schon mal versucht, einen ganz locker wieder zusammenzufalten? Natürlich so, dass er wieder anständig aussieht?!

Oder gehören sie zu den Reisenden, die nach zahlreichen Versuchen schon vor Wut den Stadtplan einfach zerknüllt haben? Das muss nicht sein! Jetzt gibt es einen Textilstadtplan, der in zwei Sekunden auf- und zusammenfaltbar ist. „Crumpled City“ ist außerdem 100 % wasserfest und reißresistent. Und falls es doch noch mal zum Zerknüllen kommt, können die Falten einfach heraus gebügelt werden!

Im Gegensatz zum herkömmlichen Papierstadtplan ist die schicke Textilversion für 32 Städte weltweit optisch einladend gestaltet und neben Museen, Monumenten, Kunstgalerien, historischen Plätzen und Parks sind auch noch die zehn „Soulsights“ einer Stadt eingezeichnet. Dies sind einzigartige Orte mit besonderem Charme, die ausgewählt wurden, um die Emotionen des Betrachters zu wecken. Denn Reisen macht Spaß, auch mit Stadtplan!

http://www.palomarweb.com/web/tienda/products/view/5

## HANDY-AUSZEIT

Ein gemütliches Dinner zu Zweit, mit gutem Benehmen und exklusivem Gaumenschmaus ist eine wesentliche Errungenschaft unserer modernen Entwicklung.

Doch es hat sich in den vergangenen Jahren eine Unart eingeschlichen – eigentlich gar nicht schick: Die meisten Gäste widmen sich nicht dem Essen oder gar dem Tischnachbarn, sondern dem Smartphone. Ständig wird telefoniert, gesimst und die Statusmeldungen im Internet überprüft – die digitale Welt ist ständig präsent, das Handy liegt griffbereit neben dem Teller, falls mal schnell eine wichtige E-Mail beantwortet werden muss. Statt mit dem Partner wird über das Handy kommuniziert. Das Restaurant „Eva“ in Los Angeles hat deshalb beschlossen, gegen diesen Trend zu steuern: Es gewährt fünf Prozent Rabatt, wenn das Handy an der Garderobe abgegeben wird.

Endlich können sich die Gäste wieder auf das konzentrieren, was eigentlich Sinn eines Restaurantbesuchs ist: gutes Essen und beste Unterhaltung mit dem Tischnachbarn.

http://www.evarestaurantla.com

## MUNDRAUB

Herbstzeit ist Erntezeit. Auf zahlreichen Wiesen, Feldern und Straßenrändern tragen jedes Jahr herrenlose Obst- und Nussbäume Früchte, die jedoch nicht geerntet werden, sondern einfach zu Boden fallen und verrotten.

Die Onlineplattform mundraub hat jetzt beschlossen, dies zu ändern: Die in Vergessenheit geratenen Früchte im öffentlichen Raum sollen genutzt werden.

Mithilfe einer interaktiven Karte kann der Ort des entdeckten Obstbaumes eingetragen und von anderen Nutzern abgerufen werden.

Das Pflücken beschert den „Mundräubern“ nicht nur gratis leckeres Obst, sondern es ist auch nachhaltig. Denn warum Früchte aus Neuseeland und Spanien kaufen, die mit viel $CO_2$-Ausstoß nach Deutschland transportiert werden, wenn das Gute praktisch vor der Haustür liegt?

Einige Regeln sollten jedoch beim Ernten beachtet werden: Ein respekt- und verantwortungsvoller Umgang mit der Natur. Und ganz besonders ist darauf zu achten, nicht in Privatgrundstücke einzudringen. Umzäunte Obstbäume sind tabu!

www.mundraub.org

# WELTKULTURERBE-TALER

## BEREITS SEIT SEINEM 15. LEBENSJAHR INTERESSIERT UND ENGAGIERT SICH DER GOSLARER OBERBÜRGERMEISTER FÜR POLITIK

Goslar, die Kaiserstadt am Harz, hat seit dem vergangenen Jahr einen neuen Oberbürgermeister. Dr. Oliver Junk hat einiges erreicht. Das ist der Anlass für ein Interview.

Astrid Elisat sprach mit dem 36-jährigen CSU-Politiker.

**Was bedeutet Ihnen das Thema Bildung?**
Bildung hat bei mir nicht nur den Aspekt, dass unsere Kinder möglichst gut ausgebildet werden müssen – natürlich müssen wir uns um Schulformen und pädagogische Konzepte kümmern, aber es geht bei dem Bildungsangebot, das ich vorhalten möchte auch darum, dass wir Bildung als wichtige soziale Infrastruktur begreifen. Gerade in einer Stadt wie Goslar, die ja Probleme hat, Führungskräfte für die mittelständische Wirtschaft zu generieren, weil wir keine Metropole sind und vielleicht deshalb unattraktiver sind, ist eine ausgeprägte Infrastruktur eine gute Chance, sich als attraktive Stadt zu präsentieren. Wir achten darauf, dass eine mögliche neue Führungskraft nicht nur begeistert ist von den kulturellen Angeboten, den Freizeitmöglichkeiten oder einem schönen Haus, sondern besonders auch vom Bildungsangebot dieser Stadt. Deshalb ist Bildung bei uns ein Standortfaktor. Kein weicher, sondern ein harter mit sehr hohem Stellenwert.

**Wie ist Goslar im Bereich Bildung aufgestellt?**
Goslar hält gemeinsam mit dem Landkreis, das möchte ich hier betonen, alles vor was Bürger brauchen. Es gibt gute pädagogische Konzepte, Familie und Beruf sind gut zu organisieren, auch darauf richten wir besonders unser Augenmerk und das steigert das Wohlgefühl der Menschen hier vor Ort enorm. Im privaten Bereich habe ich leider keine Kapazitäten, um mich weiterzubilden, obwohl mich dies besonders im sprachlichen und musikalischen Bereich sehr reizen würde. Ich habe einfach weder die Kraft noch die Energie.

Bildung für meine drei Kinder habe ich natürlich im Blick. Wichtig ist mir aber auch, dass meine Mädchen nicht schon in jungen Jahren täglich Termine haben: Montags Klavier, dienstags Ballett und dieses und jenes. Sie sollen Luft haben, einfach Kind sein zu können.

Foto: iSteckphoto

**Welche Rolle spielt die Jugend bei Ihren Überlegungen? Gibt es ein Jugendparlament?**
Das Goslarer Jugendparlament ist eingeschlafen. Darüber bin ich nicht traurig, denn ich bin ein ganz großer Gegner von Jugendparlamenten, weil diese den jungen Menschen vermeintlich Mitspracherechte vorgaukeln, die sie im Ergebnis gar nicht haben.

Ich habe mit meinem 15. Lebensjahr angefangen mich mit Politik zu beschäftigen, nicht in einem Jugendparlament, sondern in einer Jugendorganisation einer politischen Partei. Ich habe sehr schnell gespürt, wie schnell man auf diesem Weg wirklich nah rankommt an echte politische Entscheidungen. Es lohnt sich sehr, sich schon in jungen Jahren zu engagieren, man lernt Zuhören, lernt eigene Gedanken zu politischen Themen zu entwickeln, sich richtig einzubringen. Und zur Belohnung spürt man, wie schnell man auf Akzeptanz stößt und wie schnell Dinge umsetzbar sind, aber auch abgelehnt werden, weil sie vielleicht schon in der eigenen Partei oder später in einem Kommunalparlament anders gesehen werden.

Die Begeisterung dafür zu wecken ist wichtiger als die Überschrift „Jugendparlament“, das ist nur eine Spielwiese für junge Menschen. Was dabei herauskommt, wird in die Schublade gelegt und im seltensten Falle umgesetzt.

Ich persönlich versuche Jugendliche zu motivieren, indem ich mein politisches Arbeiten sehr transparent gestalte, beispielsweise in sozialen Netzwerken wie Facebook oder meinem Internetblog. Ich lade sie auf diesem Weg ein, mit mir über Themen zu diskutieren, ich kann informieren und Interessierte können mich kritisieren.

**Was verstehen Sie unter Lebensqualität?**
Wenn man mich mal als Führungskraft bezeichnet, die sich letztes Jahr mit dem Gedanken getragen hat, einen Beruf, ein Haus, soziale Verbindungen in Bayreuth aufzugeben, um nach Goslar zu gehen, dann ist das ja eine Entscheidung, die gemeinsam mit der Familie getroffen wird. Wesentlich ist dabei, dass man vor einem möglichen Umzug in diese neue Stadt fährt und sie spürt.

Ich habe eine ganz positive Atmosphäre gespürt und gemerkt, dass Goslar nicht nur optisch eine tolle Stadt ist, sondern auch eine Aura hat. Hier finde ich die Lebensqualität, die ich will! Und zusätzlich bietet diese Stadt alles, was wir brauchen: Bildung, kulturelle Angebote, Einkaufsmöglichkeiten, ein herrliches Umland, Krankenhäuser, Ärzte. Das lässt die Goslarer sich wohlfühlen und zu dem Schluss kommen, „Das ist gut hier!“ Und darauf achte ich bei meiner Tätigkeit jeden Tag aufs Neue, denn so soll es bleiben.

**Was tun Sie zur Ansiedlung der sogenannten High Potentials?**
Ich muss den Unternehmern eine Stadt bieten, die es ihnen ermöglicht, ihre Fachkräfte hier anzusiedeln. Das eine Steuerungsinstrument dafür ist das Gehalt, das andere ist die soziale Infrastruktur dieser Stadt und dafür bin ich zuständig.

Ich möchte dafür arbeiten, dass wir da noch einen Tuck mehr dafür tun, indem wir beispielsweise überlegen, das Odeon-Theater wieder aufzuschließen.

**Wie stehen Sie zum sogenannten „Regionsgedanken“?**
Den Regionsgedanken verfolge ich mit großem Interesse – allerdings nicht im Sinne von politischen Gebietskörperschaften. Ich möchte, dass wir aufhören in Kirchtürmen zu denken: der Oberharzer für sich, der Goslarer für sich … Diese strukturschwache Region Harz, die hat nur dann eine Chance, wenn wir in der Region denken. Dabei hilft beispielsweise das Weltkulturerbe, denn das verbindet. Gerade erst haben wir die erweiterte Weltkulturerbe-Urkunde für die Harzer Wasserwirtschaft erhalten. Das ist so eine gedankliche Klammer für mich. Wir reden über eine Fusion mit der Stadt Vienenburg, die noch dieses Jahr entschieden wird. Wir reden auch über eine Fusion der Landkreise Goslar und Osterode, die Entscheidung hängt allerdings von den Landtagswahlen ab. Für mich ist nicht an den Stadtgrenzen Schluss, denn Region ist ganz wichtig.

**Wie stehen Sie zur Metropolregion Hannover Braunschweig Wolfsburg Göttingen?**
Goslar ist wieder Mitglied, aber die Metropolregion muss mir als Mitglied am Rand dieses Gebietes auch etwas bieten. Wir haben großes Interesse an dem Gelingen der Metropolregion. Ich sehe es als Chance für Goslar, da solche Netzwerke eine Gruppe so stark machen können, dass alle davon profitieren. Für Goslar ergeben sich daraus Möglichkeiten, die wir sonst nicht hätten.

**Wie ist der Stand des Zukunftsvertrages?**
Die Landesregierung hat ein Programm aufgelegt, das den klammen Kommunen in Niedersachsen bei der Entschuldung hilft. Die finanzielle Unterstützung liegt bei 75 Prozent der Liquiditätskredite. Bedingung ist allerdings, den eigenen Haushalt auf eine schwarze Null zu legen. Das bedeutet für Goslar: Ich habe Ende letzten Jahres einen Haushalt mit einem Defizit von 8,7 Millionen Euro eingebracht, also darf ich genau diese Summe in meinem Haushalt 2013 nicht mehr als Minus haben. Und wenn wir ein Haushaltsvolumen von 80 Millionen Euro in der Stadt haben, dann spüren Sie, dass das schon viel ist. Und trotzdem haben wir das innerhalb eines Jahres erledigt. Jetzt überweist uns die Landesregierung fast 44 Millionen Euro.

Daraus entwickeln wir wieder Kraft für die mir so wichtige soziale Infrastruktur. Wir haben allein schon 750.000 Euro mehr zur Verfügung, da wir keine Zinsen mehr bezahlen müssen. Diese Entschuldung ist ein Gemeinschaftswerk von der Politik, der Verwaltung, den Bürgern und von mir. Darauf bin ich sehr stolz.

In der Verwaltung bauen wir 27 Vollzeitstellen im Rahmen des Zukunftsvertrages ab, ohne betriebsbedingte Kündigungen. Außerdem haben wir unsere Ausgaben gekürzt, also Zuschüsse an Vereine reduziert et cetera.

Wir haben die Grundsteuer b, die Gewerbesteuer erhöht, aber auch alle Gebühren sauber geprüft von der Buchausleihe in der Bibliothek bis hin zum Eintritt in die Kaiserpfalz – und natürlich keine einzige nach unten korrigiert. Künftig beteilige ich auch die Touristen an den Kosten dieser Welterbe-Stadt, indem ich als eine der wenigen Städte in Niedersachsen eine sogenannte Beherbergungssteuer veranschlage. Diese würde ich hier mal Welterbe-Taler nennen wollen: Jeder, der hier übernachtet, muss ein oder zwei Euro pro Übernachtung bezahlen. Dieses Gesamtpaket verschafft uns die Gestaltungsfreiheit, um in Zukunft zu gewinnen!

**Welche Entwicklungen forcieren Sie ab 2013?**
Wir haben die Stadt wieder auf Kurs gebracht und das setzen wir jetzt fort. Es sind die Themen, die wir im Rahmen des Zukunftsvertrages beschlossen haben. Ich denke, wir haben das Schiff richtig eingedreht und müssen jetzt richtig Fahrt aufnehmen.

**Wer sind Ihre Vorbilder? Was macht Sie zufrieden, was macht Sie wütend?**
Ich habe keine Vorbilder, aber es gibt Menschen, die mich inspirieren: Menschen, die unabhängig von dem, was sie machen oder was sie sind, immer authentisch bleiben. Davor habe ich Respekt.

Ich bin ein zufriedener Mensch, der glücklich ist, wenn die Familie gesund ist und im Beruf die Dinge, die ich mir vorstelle, in der Realität auch wirklich funktionieren. Das erfüllt mich sehr, wenn ich merke, dass man nicht nur redet, sondern auch die Ergebnisse erlebt. Und wütend macht mich, wenn Fehler wiederholt werden und nicht daraus gelernt wurde. ■



**The world is our home!**

Die **International School** bietet herausragende Bildung in einer englischsprachigen Schule mit kleinen Klassen und vielfältigen Aktivitäten im zuverlässigen Ganztagsprogramm. Bildung beginnt mit der Reception Class im Alter von 4,5 Jahren. Die internationalen Abschlüsse nach Klasse 10 und 12 (IGCSE und IB) werden in Deutschland und weltweit anerkannt. Klassenteams aus Lehrkräften und Sozialpädagogen begleiten Schüler aus aller Welt und fördern eine Persönlichkeitsentwicklung auf der Basis des Leitsatzes: Respect yourself – first!

cjd die·chancengeber.de

CJD Braunschweig

**International School Braunschweig-Wolfsburg**

# Vertraut mit der Welt.

An der International School Braunschweig-Wolfsburg spricht Ihr Kind Englisch wie eine Muttersprache und lernt alle weiteren Fächer auf Cambridge Niveau in kleinen Klassen mit max. 20 Schülern – und wenn es will auch chinesisch.

**Unsere Schüler sind gut vorbereitet – auf die Welt und ihre Zukunft!**

**Wir informieren Sie gern!**
**www.is.cjd-braunschweig.de | 0531-889210-0**

*heißt auf Chinesisch Zukunft

# MANCHMAL IST ES DIE EINZIGE CHANCE

## VON DER TIEFEN BEGEISTERUNG DES EIGENEN TUNS

Junge Menschen, die heute ihr Leben bewältigen sollen, werden vor ständig neue Anforderungen gestellt. Im Zuge der Globalisierung und Weiterentwicklung sind immer höhere Hürden zu nehmen. Eltern, Lehrer und Pädagogen sind zunehmend gefordert, die Kinder für solch ein künftiges Leben zu rüsten.

Die Kinder brauchen Selbstvertrauen, aber auch die Fähigkeit, mit ihrer Umwelt in angemessene Beziehung treten zu können. Grundziel jeder pädagogischen Arbeit muss es daher sein, dem jungen Menschen Wege zu eröffnen, wie er diese Voraussetzungen gelingenden Lebens erlangen kann.

Um diese Fähigkeiten erlernen zu können bieten sich alle künstlerischen Disziplinen an. Hier kann sich die Persönlichkeit des Kindes entwickeln, es kann seine Teilhabe an der Gesellschaft üben und sich damit auf einen Beruf optimal vorbereiten.

Ergebnis im Bereich der Musischen Bildung des CJD sind die „Musischen Festtage – und das Leben lacht!“, an denen Jugendliche ihre Darbietungen vortragen und Anerkennung erhalten.

VON ANDREAS DIERSSEN

Die Festtage sind ein integratives Begegnungsfest für junge Menschen aus den Jugenddörfern in all ihrer Vielfältigkeit: hochbegabte, lernbehinderte, sozial benachteiligte, körperlich wie geistig behinderte Menschen und Jugendliche mit Migrationshintergrund.

Unterschiedliche Jugendkulturen kommen zu einem Fest zusammen, schaffen über fünf Tage eine eigene Kultur, die wiederum so prägsam ist, dass viele der jungen Menschen in ihrer Persönlichkeitsentwicklung einen großen Entwicklungsschritt machen.

Das ist auch das Ziel dieser Veranstaltungen; niemals stand im Christlichen Jugenddorfwerk einzig und allein die Wissensvermittlung im Vordergrund. Für jeden Einzelnen ermöglichen solche Festtage die Erfahrung, groß und wichtig zu sein und einfach dazuzugehören. Eine besondere Chance gerade für die, welche das sonst nie in ihrem Leben sind.

Psychologen beschreiben diesen Prozess als „Erfahrung der Selbstwirksamkeit“. Die Erfahrung des Erfolgs ist eben mehr, als nur dieser eine Erfolg. Er sagt: „Du kannst das!“.

Der Glaube an sich selbst ist das wichtigste Tor zu einer friedlichen Gemeinschaft. Wer glauben kann, mit den eigenen Möglichkeiten Gehör zu finden, dazuzugehören, ein Teil des großen Festes zu sein – der muss hierfür nicht zum Mittel der Gewalt greifen.

Musische Arbeit ist unsere große Chance für erlebte vielfältige Gemeinschaft ohne die Mechanismen der Gewalt. Jugendliche mit einem guten Glauben an sich selbst und einer starker Erfahrung von Gemeinschaft kommunizieren friedlich. Denn wer vier Tage das Leben feiert, ist raus aus den Mühlen des Alltags mit Leistungsdruck etc.

Die Menschen am Ort des Festivals sind alle mit der gleichen positiven Motivation unterwegs. Spontane Gruppen bilden sich zum Singen und zum Tanzen. Es ist viel leichter, auf Menschen mit Behinderung zuzugehen, wenn ein gemeinsamer Rhythmus die Begegnung möglich macht.

Das Leben ist Freude, geteilte Freude, gemeinsame Freude – eben: wenn das Leben lacht!. Welche Rolle spielen da die Unterschiede?! Diese einprägsame Erinnerung geht später mit in den Alltag der Jugendlichen. Die Unterschiede sind zwar wieder spürbar. Aber die Erfahrung sagt: „Wir sind zusammen eine Welt, unsere vielfältige Gemeinschaft zählt."

Bis heute widmet sich das CJD insbesondere jungen Menschen, die in Not geraten sind und denen es aus unterschiedlichsten Gründen nicht gelingt, unter üblichen Bedingungen einen Schulabschluss zu absolvieren und/oder eine geeignete Ausbildung abzuschließen.

Parallel zu der Vermittlung formaler Bildungsabschlüsse steht die ganzheitliche Persönlichkeitsentwicklung eines jeden Einzelnen im Vordergrund und gilt als grundlegendes Ziel des CJD in der pädagogischen Arbeit. Aus diesem Anspruch haben sich die so genannten „CJD-Kernkompetenzen" herausgebildet: Religionspädagogik, Musische Bildung, Politische Bildung, Sport- und Gesundheitspädagogik – diese vier Arbeitsbereiche stehen für den ganzheitlichen Bildungsanspruch des Christlichen Jugenddorfwerk Deutschlands.

In der pädagogischen Arbeit im Rahmen der Kernkompetenzen geht es nicht um das Fit-Machen für Etwas im Sinne notwendiger Wissensvermittlung, sondern um den Mehrwert einer ausgewogenen Persönlichkeit, die erworbenes Wissen verantwortlich für sich und andere anwenden kann.

Pädagogische Arbeit im Sinne der Kernkompetenzen heißt, Begegnungsräume schaffen – und zwar für die Begegnung mit sich selbst, mit seiner Mitwelt und mit Gott. Die Kernkompetenzen als Ganzes stellen somit einen großen Begegnungsraum dar. Innerhalb dieses Begegnungsraums stehen die Pädagogen vor der immer neuen und doch alten Herausforderung, einen Menschen mit der ganzen ihm innewohnenden Fülle seinem eigenen Glück näher zu bringen, ihn bei seiner Entwicklung zu einer authentischen Persönlichkeit zu unterstützen.

Konkret heißt dass, die Lehrer wenden sich den Jugendlichen zu, stellen sich der Not in ihrem Leben, entdecken unverhoffte Begabungen und vermitteln ihnen die Erfahrung des „Du bist gemeint!" und „Du bist gewollt!". Begegnungen dieser Art werden umso wertvoller, je mehr sich das Leben in einer beziehungsarmen Gesellschaft vollzieht. Die Informations- und Mediengesellschaft bringt in bestimmten Bezügen eine Verarmung direkter menschlicher Erfahrungen und Begegnungen mit sich.

Es ist bezeichnend, dass manche Tätigkeiten ausschließlich über den Computer erledigt werden können. Lernen und Arbeiten sind nicht mehr unbedingt mit menschlichen Begegnungen verbunden und müssen zur Erbringung von Leistung nicht mehr unbedingt stattfinden.

Gerade deshalb muss die originäre Begegnung mit anderen – und andersartigen -- Jugendlichen wieder höhere Beachtung finden. Wertschätzende Begegnung ist verbunden mit Neugier, mit Interesse und mit Würdigung. Sie kann sich beispielsweise ausdrücken in folgender Haltung: „Du bist gemeint: deine Frage nach dem Sinn des Lebens --- die Wahrnehmung deines eigenen Ichs --- die Entdeckung deiner eigenen Verantwortung und die Erfahrung deiner Körperlichkeit, all das ist wichtig für Dich und wichtig für mich".

Manche Menschen meiden heute Begegnung und Beziehung von Mensch zu Mensch. Dafür werden Erfahrungen des gegenseitigen Interesses und des aneinander Wachsens seltener. Deshalb bedarf es an Räumen, in denen solche Erfahrungen gemacht werden können.

Es tut gut, wenn einer sagt: „Ich weiß zwar noch nicht, wer Du bist, aber ich will es wissen. Ich meine Dich!".

Die Bedeutung und der Wert solcher Erfahrungen sind altersunabhängig, sie bleiben Zeit unseres Lebens eine Wohltat. Es tut der Seele gut, wenn man spürt, dass da ein Gegenüber ist, das einen meint, obwohl oder gerade weil es einen noch nicht mal (er)kennt.

Diese Begegnung beruht auf dem Wissen, dass wir im Kleinen das Große, also im Einzelnen die ganze Welt sehen können. Diese nahezu mikroskopische Perspektive droht uns, konfrontiert mit der großen Zahl der uns pädagogisch Anvertrauten, immer wieder verloren zu gehen. Insbesondere auf Großveranstaltungen passiert dies.

Die Verantwortlichkeit für eine große Gruppe setzt immer wieder einmal den

Anspruch detaillierter individueller Förder- und Entwicklungspläne außer Kraft, das müssen wir uns bewusst machen und Gegenstrategien entwickeln.

Jeder Einzelne ist die ganze Welt. Und wenn wir – im Augenblick der Begegnung – diese Welt auf uns wirken lassen, dann sind wir bereits mitten in der Begegnung.

Richtig hinschauen und fragend betrachtend: „Du bist gemeint, an welcher Stelle kann ich Dir jetzt helfen? Ist es Deine Seele, ist es Dein Körper? Ist es Deine soziale Beziehung, Dein Glaube? Womit weißt Du nicht weiter?“, so sehen wir unvermeidlich den Einzelnen wieder neu und oft auch uns selbst.

Begegnung heißt also nicht nur, dem anderen eine Welt zu eröffnen, die ihm bisher unbekannt war, sondern heißt auch für uns, durch den anderen eine ganz neue Welt auf uns wirken zu lassen.

Da ist beispielsweise Lisa, die einen Pop-Song für die Musischen Festtage vorbereitet hat. Wie es der Zeitplan wollte, ist ihr Aufritt in der großen Stadthalle.

Lisa ist lernbehindert und hatte mit dem, was Sie bisher gemacht hat, noch keine großen Erfolge. Im Jugenddorf helfen ihr viele Pädagogen ihren Schulabschluss zu schaffen. Nun hat sie den Mut gefasst, ein Lied vorzutragen.

So ganz genau konnte sie nicht ahnen, was auf sie zukommt. Am ersten Tag ist sie vom Können und vom Mut der anderen überwältigt. Am zweiten Tag steht Lisa selbst auf der Bühne. Alles ist ganz dunkel, nur ein Spot ist auf sie gerichtet. Es ist die große Bühne. Ein Mikro ist in der Mitte aufgestellt. Sie wird mit Playback singen. Es ist ein langer Weg bis zum Mikro. Etwa 300 Zuhörer sind im Saal.

Lisa schaut eigentlich nur auf den Boden. Sie kennt das nicht, dass ein Spot auf Sie gerichtet ist. Sie hat Angst. Das Playback beginnt und Lisa setzt genau richtig ein und singt „I‘m a big big girl in a big big world“. Als sie es zum ersten Mal singt, klatschen alle. Das hat sie noch nie erlebt. Sie schaut in den Raum. Ihre Stimme wird immer fester. Als sie das Lied beendet, tobt der Saal. Lisa schaut voll Staunen in den Spot. Immer noch hört sie den Applaus.

Alle im Saal wussten: Das ist der erste Moment in ihrem Leben, indem sie es geschafft hat, aus sich herauszukommen, etwas fertigzubringen und es mit anderen zu teilen. Drei Minuten in Lisas Leben haben Lisa stark gemacht.

Die Musischen Festtage im CJD sind der Höhepunkt der musischen Bildungsarbeit, die der Persönlichkeitsbildung und der kulturellen Entfaltung nach dem ganzheitspädagogischen Konzept von Kopf, Herz und Hand dient. Der besondere Begegnungsraum der „Musischen Bildung“ wird dadurch konkret gekennzeichnet, dass wir den jungen Menschen zusprechen und sie erleben lassen: „Du bist einzigartig! Du bist wichtig für uns.“

**Ausdrucksfähigkeit verdeutlicht auf besondere Weise die Individualität eines jeden Menschen.**

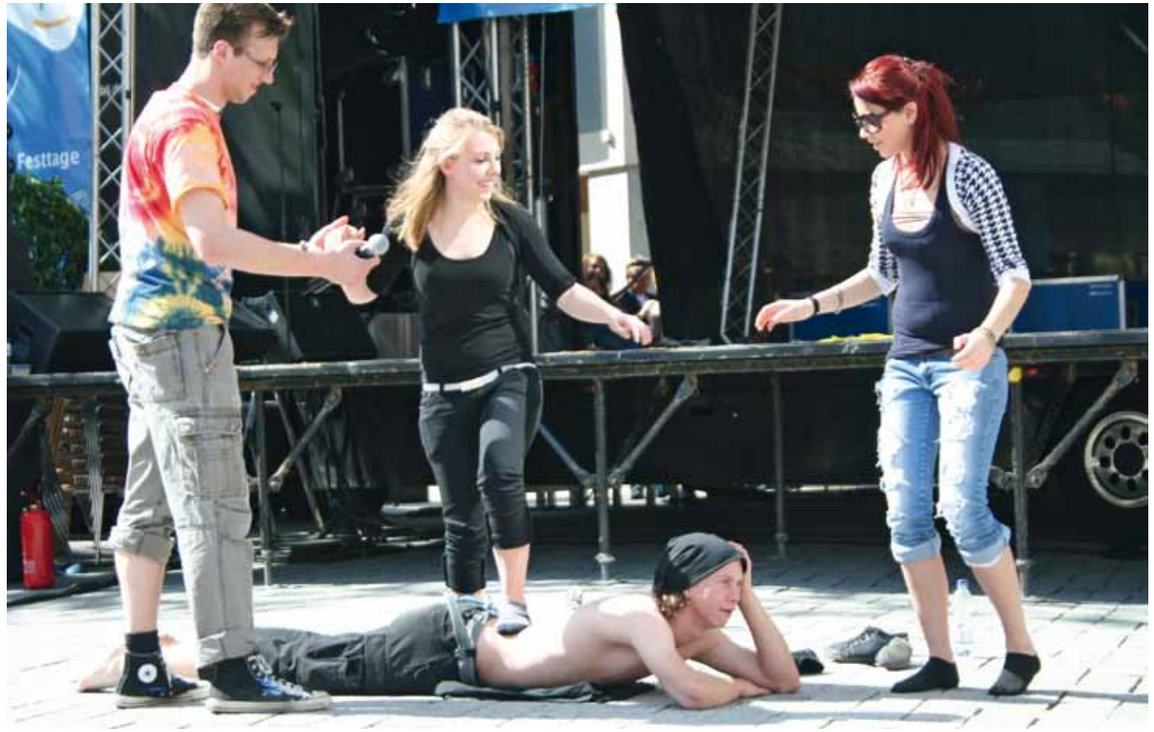
In der Musischen Bildung zeigt sich das Innerste eines Lebens. Das macht das Besondere dieser Begegnung aus. Hier erklingt etwas und zeigt sich dieser Welt.

Musische Bildung eröffnet auf besondere Art und Weise Räume, die Denken, Wollen und Tun sinnvoll miteinander verbinden. Eine Jede und ein Jeder kann hier die eigene Persönlichkeit entdecken, herausfordern und stärken. Sie bietet jenseits von ausschließlichem Leistungsdenken, Konsumhaltung, Funktionalität und Brauchbarkeit Zeit, sich als einzigartiges Geschöpf mit einzigartigem Begabungsprofil zu begreifen. Je mehr dies geschieht, umso mehr entdeckt ein Mensch, dass er ein unverzichtbarer Teil der Gesellschaft ist und eine besondere Verantwortung darin trägt.

Was der alte, wenn nicht mehr zeitgemäß klingende Begriff „Gemütsbildung“ zum Ausdruck bringen wollte, wird im CJD als „Ich-Wahrnehmung“ bezeichnet. Ich lerne wahrzunehmen, wie einzigartig ich mich ausdrücken kann. Keiner kann ein Lied, einen Tanz so interpretieren wie ich. Keiner gestaltet Holz oder Farben so wie ich.

In der Musischen Bildung kommt die Freude zuerst. Erst später kommt die Freude über den Erfolg. Die erste Freude ist einfach die Freude, sich auszudrücken. In der musischen Arbeit gibt es eine Verbindung zur Welt und eine Verbindung zu anderen Menschen, die aus tieferen Schichten gespeist wird, als Worte es sind.

Manche Menschen finden in der musischen Ausdrucksform zum ersten Mal überhaupt eine Sprache, um sich selbst auszudrücken.



Die Musischen Festtage bringen alle zusammen: Menschen mit Behinderung, ohne Behinderung, psychisch Kranke, Starke, Schwache, Schüler aus der Förderschule, Schüler aus dem Hochbegabtenzweig, Straffällig gewordene Jugendliche und kranke Jugendliche.

Was überspringt, ist nicht als erstes Professionalität, sondern die tiefe Begeisterung des eigenen Tuns.

Die Menschen auf der Bühne sind einmal in ihrem Leben Helden. Und die Menschen im Saal haben gespürt, gehört und gesehen, dass diese Menschen auf der Bühne ein volles und ganzes Leben haben. Dass ihnen nichts fehlt. Dass in dieser Sprache eine Gemeinschaft wirklich ist.

In der musischen Arbeit gehen Menschen auf. Ihre Emotionen haben einen starken Platz. Aber diese Emotionen stören nicht, sondern sie verbinden sich in einer großen Festival-Atmosphäre. Es ist ein großes, alle und alles umfassendes Fest.

Es ist immer wieder faszinierend zu erleben, wie musisches Tun Gemeinschaft ermöglicht und Zugänge zueinander schafft, die im normalen Alltagsleben einfach nicht vorkommen.

Manchmal ist die musische Sprache der erste Riss in dem Gefängnis, das einen jungen Menschen umgibt.

Manchmal haben Gewalterfahrungen, psychische Störungen und Verwahrlosung das Gefängnis gebaut. Und die einzig mögliche Reaktion war: sich unverletzlich zu machen.

Manchmal scheint ein anderer Weg möglich. Wenn die Emotionen sich im gemeinsamen musischen Tun Bahn brechen, kann die Chance entstehen, dass ein Mensch zum ersten Mal wieder einen winzigen Kontakt zulässt.

Gemeinsames Tun von Jugendlichen und Pädagogen gibt manchmal die Chance, eine Beziehung aufzubauen.

Manchmal ist es die einzige Chance. ■

Alle Fotos: CJD



# IMPRESSUM

**Herausgeber**

Das CJD bietet jährlich 155.000 jungen und erwachsenen Menschen Orientierung und Zukunftschancen. Sie werden von 9.500 hauptamtlichen und vielen ehrenamtlichen Mitarbeitenden an über 150 Standorten gefördert, begleitet und ausgebildet. Grundlage ist das christliche Menschenbild mit der Vision „Keiner darf verloren gehen!“

Das CJD Braunschweig ist eine Einrichtung im Christlichen Jugenddorfwerk Deutschlands e.V. (CJD) | 73061 Ebersbach | Teckstraße 23 | www.cjd.de

**CJD Braunschweig**
Gesamtleiterin Ursula Hellert
Georg-Westermann-Allee 76
38104 Braunschweig
Tel: 05 31 / 70 78-112 · Fax: 05 31 / 70 78-255
gesamtleitung@cjd-braunschweig.de
www.cjd-braunschweig.de
Spendenkonto
CJD Braunschweig e. V.
Norddeutsche Landesbank Braunschweig
Kto-Nr. 121 111, BLZ 250 500 00

**CJD Salzgitter**
Jugenddorfleiter Wendelin Leinhäuser
Anerkannte Werkstatt für Menschen mit Behinderungen (WfbM) und Wohngemeinschaften.

Hallendorfer Werkstätten
Kanalstraße 55 · 38229 Salzgitter
Tel: 05 341 / 40 19-0 · Fax: 05 341 / 40 19-99
cjd.wfb.salzgitter@cjd.de
www.cjd-salzgitter.de
Spendenkonto
Norddeutsche Landesbank Braunschweig
Kto-Nr. 111 146, BLZ 250 500 00

**CJD Braunschweig im Überblick**

International School
Braunschweig – Wolfsburg
Helmstedter Straße 37
38126 Braunschweig
Tel: 05 31 / 88 92 10-0

Hans-Georg-Karg-Schule Grundschule
Leonhardplatz 1-2
38102 Braunschweig
Tel: 05 31 / 70 78-311

Dr. Wilhelm-Meyer Gymnasium/
Christophorusschule
Georg-Westermann-Allee 76
38104 Braunschweig
Tel: 05 31 / 70 78-111

Internat und Jugendhilfe
Georg-Westermann-Allee 76
38104 Braunschweig
Tel: 05 31 / 70 78-0

Musische Akademie
Neustadtring 9
38114 Braunschweig
Tel: 05 31 / 123 121-0

Psychologische Beratungsstelle
Georg-Westermann-Allee 76
38104 Braunschweig
Tel: 05 31 / 70 78-215

**Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt**
Ursula Hellert
Georg-Westermann-Allee 76
38104 Braunschweig

**Redaktionsteam**
Hans-Georg Babke, Astrid Elisat,
Ursula Hellert

**Verantwortlich für den Anzeigenteil**
Dirk Gähle
Georg-Westermann-Allee 76
38104 Braunschweig

**Konzeption, Redaktion, Gestaltung und Internet**

just be GmbH
Salzdahlumer Straße 196
38126 Braunschweig
Tel: 05 31 / 209001-0
mail@just-be-agency.com
www.just-be-agency.com

**Druck und Weiterverarbeitung**

oeding print GmbH
Hinter dem Turme 7
38114 Braunschweig
Tel: 05 31 / 48 015-0
info@oeding-print.de · www.oeding-print.de

denkbar anders wird klimaneutral gedruckt:
Print CO2 kompensiert
Id-Nr. 1223557
www.bvdm-online.de

Die Texte und Bilder dieser Ausgabe sind urheberrechtlich geschützt. Nachdrucke – auch auszugsweise – nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion. Das gilt auch für elektronische Vervielfältigungen. Beiträge mit Autorenzeile geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unaufgefordert zugesandte Materialien übernehmen wir keine Haftung.

**denkbar anders · 4. Jahrgang**
**Auflage: 11.000**

**www.denkbaranders.de**

# BUCHTIPPS

EMPFOHLEN VON DER BUCHHANDLUNG GRAFF · WWW.GRAFF.DE

## „MILLIE AM NORDPOL“

Die reiselustige Millie hat bereits viele Länder und Städte mit ihren Leser(innen) bereist. Ihre neue Route führt sie jetzt bis zum Nordpol. Zusammen mit ihren Eltern und ihrer kleinen Schwester Trudel macht sie sich auf den Weg.

Schon vor Reisebeginn gibt es eine Menge zu beachten. Millie lernt beispielsweise, dass es auf dem Nordpol nur eine Himmelsrichtung gibt. Auch viele andere Dinge gibt es zu bedenken, denn eine solche Reise muss gut vorbereitet werden.

Auf dem Eisbrecher, der sie zum Nordpol bringt, lernt Millie viele Menschen aus unterschiedlichen Nationen kennen.

Sie erfährt auch, dass ihre Mitreisenden mit den Schwierigkeiten einer solchen Reise ganz unterschiedlich umgehen.

Da sind der dicke Mann, den Millie oft beobachtet und der immer meckert und unzufrieden ist, die beiden Jungs, die ständig flippern und ein Kapitän, der Millie sehr imponiert.

Spielerisch lernt der Leser beim Lesen dieses Buches eine ganze Menge und hat dabei noch viel Spaß, genau wie Millie. Als Millie begeisterte Leserin kann man schon gespannt sein, wohin die nächste Reise geht.

Für Kinder ab 8 Jahren.

Dagmar Chidolue:
„Millie am Nordpol“
Dressler Verlag
978-3-7915-2741-3

Foto: iStockphoto

## „LIESELOTTE VERSTECKT SICH“

Auf dem Bauernhof spielen die Tiere Verstecken. Vor allem die Kuh Lieselotte liebt dieses Spiel. Eines Tages hat sie die Idee, sich auf einem Baum zu verstecken.

Da sie von dort nicht mehr herunterkommt und es allein da oben doch zu langweilig ist, beschließen die anderen Tiere, einfach zu ihr nach oben zu kommen.

Ja, sogar die Bäuerin mit ihrem Pflaumenkuchen macht sich auf den Weg dorthin…

Diese phantasievoll erzählte Geschichte ist mit wunderschönen Bildern und mit vielen witzigen Details illustriert, auf denen es viel zu entdecken gibt.

Das Bilderbuch eignet sich zum Vorlesen ab 3 Jahren.

Alexander Steffensmeier
„Lieselotte versteckt sich“
Sauerländer
978-3-411-81088-7

## „DAS SCHICKSAL IST EIN MIESER VERRÄTER“

Auch in der vorigen Buchbesprechung habe ich ein Buch von John Green besprochen.

Normalerweise stelle ich nicht zweimal hintereinander ein Buch des selben Autors vor, doch dieses Mal breche ich diese Regel, denn nach der Lektüre dieses Buches war mir klar, dass ich das Buch für absolut lesenswert halte und ich dieses Lesevergnügen, denn es ist ein pures Vergnügen das Buch zu lesen, vielen wünsche.

Der Titel lässt denken, dass es ein trauriges Buch ist, denn es handelt von krebskranken Jugendlichen, die den Tod vor Augen haben.

Vor allem den Hauptpersonen, der 16-jährigen Hazel und dem 17-jährigen Augustus ist klar, dass sie bald sterben müssen. Und trotzdem ist das Buch eine Liebeserklärung an das Leben und das Lieben.

Wer das Buch einmal in die Hand nimmt, legt es erst mit einem Seufzer aus der Hand, wenn es zu Ende ist.

Das Buch ist nicht nur für Jugendliche geeignet, auch die Erwachsenen werden es lieben.

John Green:
„Das Schicksal ist ein mieser Verräter“
Hanser
978-3446-24009-4

Foto: Digital Vision

# DIE KULTUR SOZIALER NETZWERKE

## ÜBERGEWICHT UND ADIPOSITAS – ÜBER DIE FOLGEN EINER SITZENDEN KINDHEIT

Wie aktiv sind junge Menschen heute?

Aktuelle Untersuchen verbreiten Optimismus: Kinder und Jugendliche, so scheint es, sind so aktiv wie eh und je. Die Studie des renommierten Robert-Koch-Institutes (KIGGS-Studie, 1, 2) vermittelt den Eindruck, dass nahezu alle sportlich aktiv sind (11-13jährige Jungen zu fast 94 Prozent, 14-17jährige zu 87 Prozent, Mädchen etwas weniger).

Wenn die Untersucher jedoch genauer nachfragten, betrieben 11-13jährige Jugendliche nach eigenen Angaben durchschnittlich nur zu etwa einem Drittel „fast täglich“ Sport, ein weiteres Drittel gab an, „mindestens drei Mal pro Woche“ Sport zu treiben, wobei für Mädchen wieder geringere Werte als für Jungen ermittelt wurden.

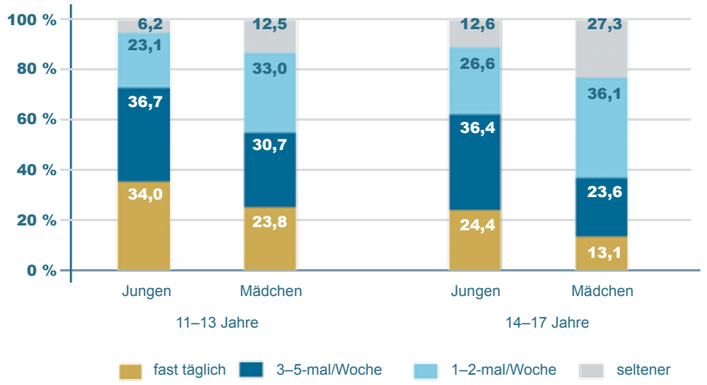
VON DR. JOSEF LECHELER

Bei 14-17-Jährigen wiederum waren nur ein Fünftel zu finden, die sich **täglich** bewegen (Jungen), Mädchen schließlich nur in 10 Prozent. Umgekehrt formuliert: 90 Prozent der Mädchen in dieser Altersgruppe führen nur in Ausnahmefällen körperliche oder sportliche Aktivitäten durch.

Versucht man die Fragestellen bei den Kindern und Jugendlichen noch etwas zu spezifizieren und fragt sie, wie viel Prozent sich bei körperlicher Bewegung **stark anstrengen** (bis zum Schwitzen), kommt man bei 11-17-Jährigen auf einen Gesamtwert von 27 Prozent im Schulsport (bei Jungen) beziehungsweise auf 17 Prozent (bei Mädchen). Das heißt wiederum umgekehrt: Wenn schon Kinder und Jugendlichen dieser Altersgruppe körperlich aktiv sind, bedeutet das in etwa 80 Prozent der Fälle, dass sie sich dabei nicht so stark anstrengen, dass sie schwitzen müssen.

**Abb. 1: Körperliche Aktivität von 11-17jährigen Jugendlichen**

(KIGG 8 2008)

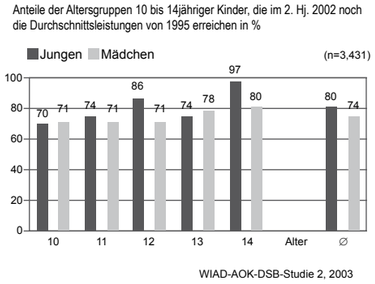


Da Kinderärzte Sport und Bewegung für einen wesentlichen Bestandteil der kindlichen Entwicklung halten, haben Internationale Leitlinien einen „Aktivitäts-Grenzwert“ genannt, der mindestens erreicht werden sollte: 60 Minuten körperliche Aktivität pro Tag sollen demnach das Minimum sein, weniger würde zu Entwicklungsstörungen bei Kindern und Jugendlichen führen (3).

Die vorliegende Studie zeigt, dass diese Leitlinien sowohl bei einer großen Anzahl von Kindern, wie auch im Durchschnittswert unterschritten wurden.

## Hat sich das Bewegungsverhalten geändert?

**Abb. 2: Entwicklung der sportmotorischen Leistungsfähigkeit**




WIAD-AOK-DSB-Studie 2, 2003

In Deutschland liegen mehrere Studien mit großen Teilnehmerzahlen vor, die als Folgen eines deutlich geänderten Bewegungsverhaltens interpretiert werden müssen. Insbesondere bei der sportmotorischen Leistungsfähigkeit sind diese Änderungen auffällig.

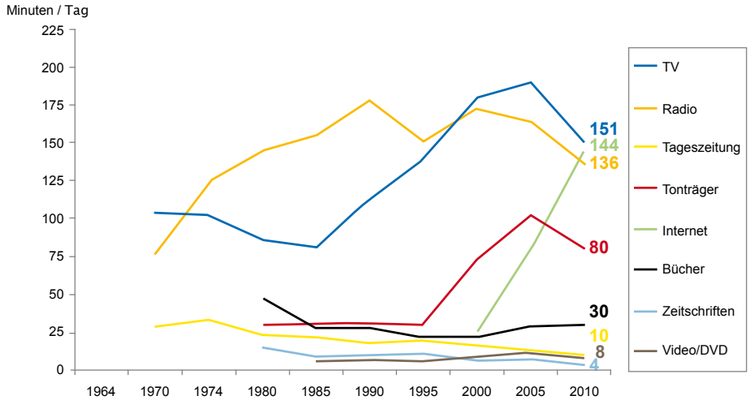
So führt der Deutsche Sportbund mit einer großen Krankenkasse sportliche Leistungstests an Kindern im Sieben-Jahresabstand durch (n = 3431), die aufgrund der identischen Testbedingungen gut verglichen werden können. So zeigt sich in der 2003 veröffentlichten Vergleichsstudie, die Kinder gleichen Alters 1995 und 2002 vergleichbare sportliche Übungen zumutete (Laufen, Springen, Ballwerfen), dass in diesen sieben Jahren die sportmotorische Leistungsfähigkeit um bis zu 30 Prozent abnahm (WIAD-Studie, siehe Abb. 2) (4).

Der Sportwissenschaftler Klaus Bös und andere, die auch an der KIGGS-Studie mitwirkten, hatten bereits 1975 vergleichbare motorische Tests bei Kindern durchgeführt, also fast eine Generation früher. Das Ergebnis: Ähnlich wie in der WIAD-Studie lässt sich eine starke Reduzierung der motorischen Leistungsfähigkeit von Kindern feststellen.

So hatten sich die Leistungen der Kinder beispielsweise im Standweitsprung von 1976 bis 2006 um 14 Prozent verschlechtert (5). Weitere Untersuchungen zeigten, dass 10jährige Buben 1976 im Sechs-Minuten-Lauf im Durchschnitt noch über 1000 Meter schafften, 1996 waren es 148 Meter weniger. Nicht nur Kraft und Schnelligkeit hatte sich reduziert, sondern auch Flexibilität: Während die Buben 1976 bei Rumpfbeugen noch sehr tief kamen (im Durchschnitt minus 3,5 cm zur Fußsohle), schafften sie es 20 Jahre später nicht mehr zur Fußsohle (plus 3 cm) (6).

Zusammengefasst lassen sich die Studienergebnisse nicht anders interpretieren, als dass der Lebensstil der Kinder und Jugendlichen sich geändert hat, zumindest im Hinblick auf das Bewegungsverhalten. Ein deutlich passiverer Lebensstil innerhalb nur einer Generation lässt sich demnach beobachten.

**Abb. 3: Nutzungsdauer bei 14-29-Jährigen: TV, Online, Radio gleichauf**




Basis: BRD Gesamt (bis 1990 nur alte Bundesländer), Mo-So (bis 1990 Mo-Sa), 5-24 Uhr, 14-29 Jahre, bis 2005 Deutsche, ab 2010 deutschspr. Bev.

## Spielen „Neue Medien" dabei eine Rolle?

Einer der wesentlichen Gründe für den passiveren Lebensstil dürften neue Medien spielen, in jüngerer Zeit auch die intensive Nutzung von sozialen Netzwerken. Einer neueren Untersuchung zu Nutzungsmustern von SNS (social network sites) zeigt für Deutschland ein Einstiegsalter von zehn Jahren, ein im europäischen Vergleich eher später Wert; 55 Prozent der Kinder und Jugendlichen nutzen SNS täglich (91 Prozent mindestens wöchentlich) überwiegend am PC im eigenen Zimmer, zunehmend aber auch über Smartphones.

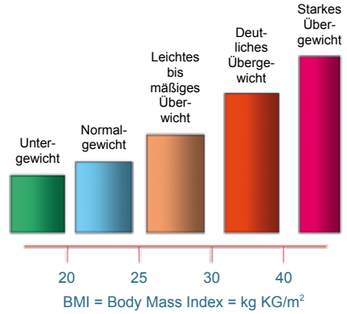
Bei Nutzern mit eigenem Profil steigt die Nutzung (mindestens einmal wöchentlich) auf 99 Prozent. Im Durchschnitt haben die Kinder und Jugendlichen 130 Freunde/Kontakte, die sie zu 85 Prozent alle persönlich kennen (nur 4 Prozent kennen weniger als 50 Prozent persönlich).

Allein die Zeit, diese Kontakte zu pflegen, ist immens und lässt deutlich weniger Freiräume für andere Freizeitbeschäftigungen, insbesondere sportliche Aktivitäten (7). Die Abb. 3 zeigt zudem im Generationenvergleich, dass die Nutzung von „älteren" Medien wie TV oder Radio kaum weniger wird und gleichzeitig die Nutzung von internetgestützten Programmen explosionsartig zunimmt.

Folgen des passiveren Lebensstile: Adipositas nimmt zu!

Das zunehmend passivere Verhalten bei Kindern und Jugendlichen weltweit **(„sedentary lifestyle")** hat nicht nur Folgen innerhalb des physiologischen Rahmens, sondern hat auch pathophysiologische Folgen. Chronische Krankheiten und Gesundheitsstörungen, deren Prävalenzraten im Kindes- und Jugendalter in der letzten Generation stark gestiegen – oder völlig neu entstanden sind, haben einen direkten oder indirekten Zusammenhang mit dem (verminderten) Bewegungsverhalten in dieser Altersgruppe. Die häufigste in diesem Zusammenhang genannte Gesundheitsstörung ist Übergewicht, oft schon krankhaftes Übergewicht, also Adipositas.

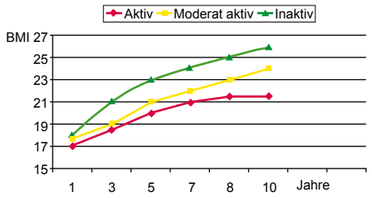
**Abb. 4: Einteilung der Adipositas-Schweregrade nach BMI**




Auf der Basis von Daten, die der Arbeitsgemeinschaft Adipositas im Kindesalter (AGA) zur Häufigkeit von Übergewicht und Adipositas bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland vorliegen, muss davon ausgegangen werden, dass heute jedes fünfte Kind und jeder dritte Jugendliche übergewichtig ist, wenn hierfür Referenzwerte aus den 70er-Jahren verwendet werden. Eine krankhafte Adipositas (in der Abbildung 4 als „deutliches Übergewicht" bezeichnet) nach der aktuellen Definition (BMI >30) zeigen 4-8 Prozent der Schulkinder (10).

**Abb. 5: Bewegung und BMI-Entwicklung bei Jugendlichen** n=1213, BMI>25

Nach Klimm S. (2005), Lancet 366, 305-307




Es ist davon auszugehen, dass bei der Hälfte dieser Kinder und Jugendlichen mindestens eine Begleiterkrankung beziehungsweise ein weiterer Risikofaktor vorliegt. Die Prävalenz von Übergewicht und Adipositas hat damit in den letzten 20 Jahren deutlich zugenommen und nimmt weiter zu.

Die Entwicklung des wichtigsten Gradmessers der Adipositas, dem Body Mass Index (BMI), verläuft proportional zum Aktivitätsverhalten, weniger (und dann nur sekundär) zum Essverhalten von Kindern Jugendlichen (Abb. 5). So stieg in den USA – dem Land mit den meisten übergewichtigen Menschen – die Adipositas-Häufigkeit innerhalb kurzer Zeit dramatisch an, während die tägliche Kalorienaufnahme pro Kopf im selben Zeitraum zurückging („American paradox", 11). Das **International Journal of Obesity** stellte sogar einen Leitartikel für die offenbar neue Erkenntnis zur Verfügung, wonach die BMI-Entwicklung bereits bei Vorschulkindern ausschließlich durch physische Aktivität

(negativ oder positiv) beeinflussbar ist, aber nicht durch das Essverhalten (12). Inzwischen lässt sich auch bei Kindern und Jugendlichen ein **metabolisches Syndrom** finden (13). Darin werden Adipositas-Folgen – und damit langfristige Folgen des Bewegungsmangels – wie Diabetes mellitus Typ2, Bluthochdruck und Fettstoffwechselstörungen zusammengefasst.

## Beispielbericht aus der Praxis: Wie dennoch die Wende gelingen kann

Immer wieder haben Tim und Peggy versucht abzunehmen. Richtig geklappt hat es nie. Bis die beiden Teenager schließlich nach Berchtesgaden kamen: Dort, in den oberbayerischen Bergen begann für sie ein neues Leben.

„Übergewichtige Jugendliche schütteln ihr Problem nicht so leicht ab“, erzählt Hans Wurdinger. „Mit ein paar Kilo abnehmen ist es nicht getan. Sie brauchen vielmehr einen ganz neuen Lebensstil.“ Der Pädagoge leitet eine Einrichtung für Kinder und Jugendliche, die genau dieses Ziel verfolgt: Kinder und Jugendlichen den Weg weisen, wie sie ihr Leben umstellen können, damit sie langfristig ihr Gewichtsproblem loswerden.

Der fünfzehnjährige Tim und die vierzehnjährige Peggy haben sich auf dieses Abenteuer eingelassen. Um 7:30 Uhr beginnt ihr Tag in der CJD Oberau Health & Activity Lodge. Der Name ist Programm. Noch etwas verschlafen stehen die beiden auf dem Sportplatz.

„Wir laufen jetzt erst mal eine Runde“, sagt Sporttherapeut Stephan Helminger. Tim, Peggy und die anderen Jugendlichen ihrer Gruppe setzen sich etwas widerwillig in Bewegung. Schon vor dem Frühstück absolvieren sie ihre erste Trainingseinheit. „Bewegung ist das A und O“, erklärt Stefan Helminger, während seine Schützlinge den Sportplatz umrunden. „Wir wollen aber nicht nur, dass die Jugendlichen Sport machen, sondern dass ihr ganzer Alltag regelrecht durchbewegt wird. Ein aktiver Alltag und aktive Freizeitbeschäftigungen haben einen größeren Einfluss auf die Gewichtsreduktion, als ein kurzfristiges, anstrengendes Sportprogramm.“

Studien zeigen, dass man durch angeleitete Sportstunden alleine keine langfristige Gewichtsabnahme erreicht. Wichtiger für den Energieverbrauch ist die Steigerung der Alltagsaktivitäten. „Optimal ist eine Kombination aus Sport und mehr allgemeiner Aktivität“, betont Stephan Helminger. „Durch attraktive, alltagstaugliche Bewegungs- und Sportangebote zeigen wir den Kindern, wie sie mit Spaß und Freude bewegter leben können.“

Foto: iStockphoto

Nach einer halben Stunde steht Tim der Schweiß auf der Stirn: „Das ist für mich doch ziemlich schwer, den ganzen Sport jetzt so zu machen.“ Für ihn ist das eine neue Erfahrung. Aber er merkt, dass es ihm etwas bringt. Als er vor drei Wochen in der Health & Activity Lodge ankam, brachte er 116 Kilogramm auf die Waage. Inzwischen hat er sich auf 108 kg heruntergearbeitet.

Die sieben Jugendlichen gehen gemeinsam nach dem Frühsport zum Frühstück. Es gibt Obst, Müsli, Naturjoghurt, Vollkornbrot, fettreduzierte Margarine und Diätmarmelade. „Bei uns wird nicht gehungert“, erläutert Marion Müller, „denn die Jugendlichen sollen sich ja wohl fühlen und nicht leiden.“

Die Diätassistentin hat das Ernährungskonzept ausgearbeitet. Kalorienreduziertes, gesundes Frühstück, Mittagessen und Abendbrot sowie zwei Zwischenmahlzeiten über den Tag verteilt sorgen für ein Sättigungsgefühl, ohne die Waage zu belasten. „Das ist wichtig, um Fressattacken vorzubeugen und den Weg zu einer normalen Ernährung zu finden“, erklärt die Ernährungsexpertin. Das lernen Tim und Peggy nach dem Frühstück auch bei einer Schulung. „Wir erfahren, was wir essen sollen und was besser nicht“, erzählt Peggy begeistert. „Wir machen sogar ein Einkaufstraining, bei dem wir üben, dass wir nicht aus Versehen bei den falschen Regalen landen – zum Beispiel bei den Süßigkeiten.“

Später steigt Peggy im Untersuchungszimmer auf die Waage. „86,6“, jubelt sie stolz. Dr. Alla Krauss klopft ihr anerkennend auf die Schulter: „Das ist super! Als du ankamst, hattest du 91,4 kg.“ Die Ärztin betreut gemeinsam mit einem Team aus Sporttherapeuten, Ernährungsberatern, Psychologen, Pädagogen und Physiotherapeuten die Jugendlichen während der vierwöchigen Rehabilitation. „Interdisziplinär arbeiten wir daran, den Jugendlichen zu zeigen, wie sie ihr Leben erfolgreich auf eine neue Bahn lenken können“, betont Dr. Krauss.

Am Nachmittag nach dem Mittagessen geht es wieder raus. Die Sonne scheint, und im Südwesten erheben sich die mächtigen Felsgipfel von Watzmann und Hochkalter. Ganz so weit hinauf will die Truppe mit ihrem Sporttherapeuten Stephan aber nicht. Sie wandern zu einem nahe gelegenen Bogenschießplatz. „Das ist lustig“, freut sich Tim. „Hier oben gibt es einfach so viel Neues, was ich vorher noch nie gemacht habe.“

Die Health & Activity Lodge liegt auf über 800 m Seehöhe in einem Hochtal mit Almwiesen und alten Bauernhäusern fast direkt an der bayerisch-österreichischen Grenze. „Wir sind viel Mountainbike gefahren, haben Bergwanderungen gemacht, waren im Fitnessraum und beim Schwimmen“, blickt Peggy auf ereignisreiche Wochen zurück. „Sogar an einer Kletterwand bin ich hochgekommen“, ergänzt Tim strahlend.

Und wie soll es nach den vier Wochen weitergehen?

Die beiden sehen sich an. „Wir werden zu Hause auch weiter Sport machen“, ist sich Tim nach kurzem Überlegen sicher. „Ich hoffe, dass ich es mit Hilfe der Nachbetreuung schaffe, mein Gewicht weiter zu verbessern“, ergänzt Peggy.

„In den vier Wochen hier lernen die Kinder mit einem aktiven Alltag und verbessertem Essverhalten einen neuen Lebensstil kennen“, erklärt Hans Wurdinger. „Um das langfristig umzusetzen, brauchen sie zu Hause weiter Hilfe und Unterstützung. Die bieten wir mit unserer Nachbetreuung.“

Telefonisch bleiben die Therapeutinnen Anne Birlauf und Simone Sommerauer mit Tim und Peggy in Kontakt. „Dabei wird nicht nur das Gewicht abgefragt“, erläutert die Therapeutin Simone Sommerauer, „sondern es geht auch um Sorgen in der Schule, Stress mit Freunden oder Probleme in der Familie.

Solche Stressfaktoren lösen oft Heißhungerattacken aus. Um diese zu mindern, helfen vertrauliche Gespräche.“

Die Therapeutinnen beraten, helfen und machen mit Sensorarmbändern individuelle Energieverbrauchsmessungen zur Kontrolle und um den Jugendlichen zu zeigen, wie wichtig ein aktiv gestalteter Alltag ist.

Das Vier-Wochen-Programm ist der erste Schritt, der neue Lebensstil muss aber zu Hause auch gelebt werden. Tim und Peggy haben sich auf einen Weg gemacht, der sich noch Monate fortsetzen wird.

## STATEMENT VON DORITT UND THOMAS, TIMS ELTERN

Mit Spannung erwarteten wir Tims Aufenthalt in Berchtesgaden. Wird es eine „typische“ Kur?

Mit gemischten Gefühlen fuhren wir los, aber Tim war entschlossen und wir wollten ihn bei allem unterstützen. Und das war gut so.

Schon an der Eingangstür waren alle Bedenken weggewischt. Ein sehr herzlicher Empfang gab uns gleich das Gefühl, willkommen zu sein.

Nach einer ersten ärztlichen Untersuchung folgte ein ausführliches Gespräch mit der Psychologin. Alle waren wirklich super nett, und wir als Eltern wussten, hier ist unser Sohn gut aufgehoben.

Wir blieben noch übers Wochenende und machten eine Koch- und Ernährungsschulung, bei der wir erfuhren, wie wir nach den vier Wochen am besten mit dem Thema Essen umgehen und wie ein „aktiver“ Alltag aussehen sollte. Das war interessant und sehr lehrreich.

Als wir nach Hause fuhren, waren wir sicher, dass Tim hier einiges erreichen würde, und so war es auch.

In Bezug auf Essen und Bewegung hat sich bei ihm alles verändert. Er hat abgenommen und ist auch weiterhin dabei. Wir haben einen neuen Heimtrainer angeschafft, er spielt zweimal in der Woche Basketball, und er hat gelernt, das Richtige zu essen beziehungsweise Maß zu halten.

Sehr gut ist, dass die Betreuung weiter geht: Jede Woche meldet sich eine Therapeutin telefonisch. Das motiviert Tim sehr.

Er ist jetzt auf einem ganz neuen Weg. Er hat mehr Selbstbewusstsein entwickelt und fühlt sich sichtbar wohler.

### Tim (15)

„Ich will ab jetzt aufpassen, dass ich kleinere Portionen esse und vor allem will ich zu Hause in den Basketballverein. Das hat mir in Berchtesgaden viel Spaß gemacht.“

vorher: 116 kg
nach den vier Wochen in Berchtesgaden: 104 kg
3 Monate später: 99,3 kg
6 Monate später: 96,4 kg

### Peggy (14)

„Nach den vier Wochen hatte ich sieben Kilo abgenommen, und beim Abschlusstest hatte ich viel mehr Ausdauer und eine bessere Koordination als vorher.“

vorher: 91,4 kg
nach den vier Wochen in Berchtesgaden: 84,4 kg
3 Monate später: 77 kg
6 Monate später: 76,5 kg

Foto: iStockphoto

## DER AUTOR

**Dr. Josef Lecheler** ist Chefarzt im CJD Asthmazentrum Berchtesgaden

www.cjd-asthmazentrum.de

**Literatur:**

- E. Opper, et al (2007): Motorik-Modul (MoMo) im Rahmen des Kinder- und Jugendgesundheitssurveys (KiGGS). Bundesgesundheitsbl 50 (879)
- Lampert T. al. (2007) Körperlich-sportliche Aktivität von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Ergebnisse des Kinder- und Jugendgesundheitssurveys (KiGGS) Bundesgesundheitsbl 50:634-642
- Pate RR, et al. (2002) Compliance with physical activity guidelines: prevalence in a population of children and youth. Ann Epidemiol 12(5) p303-8
- Klaes L et al. (2001) WIADStudie: Bewegungs-status von Kindern und Jugendlichen in Deutschland.
- Bös K. et al (2003): Motorische Leistungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen. In: Werner Schmidt Hartmann - Tews Wolf-Dietrich Brettschneider (Hrsg.) Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht Verlag Karl Hoffmann, 73614 Schorndorf
- Bös, K. & Mechling, H. (2002). Dimensionen sportmotorischer Leistungen im Längsschnitt. In: Ludwig, G. und B. (Hrsg.). Koordinative Fähigkeiten - Koordinative Kompetenz. Kassel: Universität Kassel, 50-58
- ARD/ZDF Onlinestudie (2010): www.ard-zdf-onlinestudie.de/index
- Kubesch S. (2002) Nervenheilkunde 21: 481-490
- Kuo FE (2004): A potential natural treatment for attention-deficit/hyperactivity disorder: evidence from a national study. Am J Public Health, 94(9) 1580
- Wabitsch M. (2002): Adipositas bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Deutliche und anhaltende Zunahme der Prävalenz - Aufruf zum Handeln. Fortschr Med Orig 5;120(4):99-106.
- Heini AF (1997): Divergent trends in obesity and fat intake patterns: The American Paradox. Am J Med 102 (3), 259-2
- Jago R. et al. (2005): BMI from 3-6y of age is predicted by TV-viewing and physical activity, not diet. Intern J of Obesity 29, 557-564.
- Kies W. et al. (2009): Das metabolische Syndrom im Kindes- und Jugendalter. Elsevier München
- Richartz A & Brettschneider WD (1996): Weltmeister werden und die Schule schaffen. Schorndorf, Hofmann
- Lames M. (2002): dvs-Informationen 17, 4
- Hurrelman K. et al (2008).: Handbuch Sozialisationsforschung, 7. Auflage, Beltz Weinheim
- Örter R. et al. (2008): Entwicklungspsychologie. Beltz Weinheim
- Lecheler J. (2010): Ist die Vorbildfunktion des Leistungssportes für Jugendliche heute noch gegeben? In: Wörz Th. & Lecheler J. (Hrsg.): Die Psyche des Leistungssportlers. Pabst Publishers Lengerich

# KULTUR-OPTIMISTEN

Manche haben Schwierigkeiten mit ihm: Erasmus von Rotterdam.

Er hasste den Fanatismus. Krieg war für ihn „Schiffsbruch aller guten Dinge“. Martin Luther nannte ihn allerdings einen Atheisten und Gottesleugner. Heute werden nach Erasmus Schulen benannt, ebenso ein renommiertes Stipendium für Auslandsstudien. Sein Name steht für den Gedanken, dass die ganze Welt ein Vaterland aller Menschen sein sollte. Europa ein Ort des Friedens und der Freiheit. Griechische Weisheit und christliche Frömmigkeit, Sokrates und Jesus Christus, gehörten für ihn zusammen.

Geboren wurde Erasmus 1466, er wird Mönch, dann Priester. Nach ein paar Jahren verabschiedet er sich leise von dem Leben als Geistlicher. Sein Freiheitsdrang erträgt Klostermauern genauso wenig wie geistige Begrenztheit.

Erasmus wird einer der führenden Gelehrten Europas. „Christus“, so schrieb er „war sanftmütig, geduldig, und verachtete alles Irdische.“ Daran müsse man seine Stellvertreter auf Erden messen. Sie bräuchten keine Kleider mit geräumigen Taschen, und nur ein einziges Schwert dürften sie führen, das des Geistes.

Die Quintessenz unserer Religion ist Friede und Einmütigkeit. Christen sollten Freunde der Wahrheit sein, so wie die antiken Philosophen. Wo immer man Wahrheit erkenne, dürfe man sie als christlich betrachten. Christsein ist für ihn nur ein anderes Wort für Menschsein im besten Sinne.

Der Name Christi sollte die Menschen vereinen, nicht trennen. Diese einfache Einsicht will er vermitteln. Er setzte sich ein für die Abschaffung des Krieges, schrieb einen Aufsatz mit dem Titel: „Nur denen, die ihn nicht erfahren haben, scheint der Krieg schön.“ Dass Tiere übereinander herfallen, könne man verstehen. Aber Menschen? Vernünftige Wesen? Krieg könne niemals gerecht sein und treffe immer die Unschuldigen.

Spätere Zeiten nannten Erasmus einen „Stubenidealisten“, dessen Gedanken der Wirklichkeit nicht standhielten. Sie warfen ihm „Kulturoptimismus“ vor. Aber was für einen Sinn hat die Pflege von Kultur, wenn man sie nicht mit Optimismus betreibt und mit dem Ziel, dass sie dem friedlichen Zusammenleben der Menschen dient?

Zudem machte der Optimismus Erasmus nicht blind. Er wusste, wie viel leichter es ist, die Menschen gegeneinander aufzubringen, als sie zu beschwichtigen. Er erkannte, „wie dunkel alle menschlichen Angelegenheiten sind“. Und doch hätte er gern eine Welt erlebt, in der Menschen ihre Ideale nicht dazu benutzen, um mit beruhigtem Gewissen übereinander herzufallen.

Ein friedliches Europa, eine friedliche Welt, das blieb sein Lebenstraum. Und ein Christentum, das kulturell überzeugt, weil es Gerechtigkeit und Frieden fördert.

THOMAS HOFER
Oberlandeskirchenrat der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig





Verantwortung gegenüber der Gesellschaft zu übernehmen, ist bei **New Yorker** fester Bestandteil der Unternehmenskultur. New Yorker engagiert sich in verschiedenen Bereichen im Sinne eines nachhaltigen und sozialen Wirtschaftens. Die Förderung und der Einsatz für Kinder und Jugendliche stehen hierbei an oberster Stelle.

New Yorker stärkt insbesondere das soziale Engagement in der Region durch verschiedene Projekte, die langfristig angelegt sind. Mit der eigenen „New Yorker Stiftung. Friedrich Knapp“ wird darüber hinaus die kulturelle Bildung von sozial benachteiligten Kindern und Jugendlichen ermöglicht und unterstützt.

Überregionale Engagements in sozialen Bereichen sind im Rahmen der weltweiten Präsenz von New Yorker ebenso selbstverständlich. So werden z. B. Kollektionen mit angesagten Künstlern produziert – ein Teil der Erlöse wird hierbei für einen guten Zweck gestiftet.

NEW YORKER
Dress for the moment.

# DIE BESTEN DER REGION

www.appelhans-verlag.de

Der **Appelhans Verlag** ist einer der traditionsreichsten Braunschweiger Verlage mit einer fast 300-jährigen Geschichte. Die Keimzelle des Unternehmens lag in der Universitätsstadt Halle. Mit Herausgabe der Halleschen Literaturzeitung machten die Firmengründer auf sich aufmerksam – immerhin gehörte Klopstock zu den Autoren.

Im Jahr 1852 siedelte das Unternehmen nach Braunschweig über, weil die Besitzer hofften, vom regen geistigen Leben der Stadt zu profitieren. Mit dem Hofbuchhändler Rudolf Stolle leitete ab 1908 ein Mann das Unternehmen, dessen Maxime es war, die Kultur des Braunschweiger Raumes zu pflegen.

Der Appelhans Verlag sieht es immer noch als seine erste Aufgabe an, Literatur zu veröffentlichen, in der sich das moderne farbenreiche Leben der Region und zugleich sein historisches Vermächtnis widerspiegeln.

## Käthe Buchler

Band 1: Die Welt in Farbe
Band 2: Fotografien zwischen Idyll und Heimatfront

Herausgeber
Museum für Photographie
Format: 22 x 16 cm, Hardcover

Band 1
ISBN: 978-3-937664-52-1 **€ 19,-**
Band 2
ISBN: 978-3-941737-76-1 **€ 19,-**

## Okergeister

Sagen und Märchen
aus dem Braunschweiger Land
für Jung und Alt

Illustrationen: Thomas Berendt
Texte: Gabriele Stach
Format: 24 x 16,5 cm
Hardcover, 128 Seiten
21 großformatige Zeichnungen

ISBN: 978-3-937664-80-4 **€ 18,-**